

# Johann Christoph Gottsched

## Der Biedermann

Erstes Blatt 1727. den 1. May

L U C A N U S.

-- Hi mores, haec duri immota Catonis  
Secta fuit, servare modum, finemque tenere  
Naturamque sequi patriaeque impendere vitam  
Nec sibi, sec toti genitum se credere mundo.

Ihr seyd es etliche Jahre her gewohnt, liebe Landes=Leute, daß ihr wöchentlich ein paar moralische Blätter durchleset, und die vernünftigen Betrachtungen, so darinnen vorkommen, zu eurem Nutzen anwendet. Diese eure Gewohnheit verdient in der That kein geringes Lob, und ich würde kein Bedencken tragen, dasselbe ausführlich zu erzehlen: wenn es nöthig wäre, eure Gemüther durch künstlich=ersonnene Bewegungs=Gründe ferner dazu anzufeuren. Eine so löbliche Beschäftigung zeuget von eurer ernstlichen Begierde, womit ihr nach Vollkommenheit und Glückseligkeit strebet. Wer seinen Verstand von der Natur des Guten und Bösen mehr und mehr zu unterrichten suchet, der arbeitet auch unvermerckt an der Besserung seines Willens. Es ist nicht möglich, daß dieser das Gute lieben oder darnach streben kan, wenn jener es nicht zuvor kennet. Es ist nicht möglich, daß man das Laster hassen und vermeiden kan, wenn man es noch nicht in seiner natürlichen Blöße gesehen und sein abscheuliches Wesen wahrgenommen. Zu beyden Gattungen des Erkenntnisses haben die Verfasser unsrer bisherigen Wochen=Schrifften ihren Lesern zu verhelfen gesucht. Man hat bey ihnen allezeit, entweder die Tugend unter einem angenehmen, oder das Laster unter einem scheußlichen Bilde, abgemaldet gesehen. Sie haben die Thaten der Menschen mit der gesunden Vernunft und den natürlichen Gesetzen zusammen gehalten. Sie haben die Schlupfwinkel des menschlichen Hertzens durchsuchet, die lieblichen Abwege, die zum Verderben führen, verdächtig gemacht, und den dornigten Steg zur Glückseligkeit zu bähnen gesucht. Wie ist es möglich, dergleichen Schrifften ohne alle Erbauung zu lesen? Und wer kan sichs einbilden, daß die Arbeit ihrer Urheber, gantz vergebens gewesen seyn sollte?

Es ist zu bedauern, wertheste Leser, daß verschiedene von diesen lehrreichen Blättern allbereits aufgehöret haben; und das diejenigen Viertelstunden, die ihr sonst wöchentlich darauf verwandt, nunmehr andern unedlern Zeitkürzungen aufgeopfert werden sollen. Ists nicht so? Es wünschet sich mancher, daß die heutigen Sittenlehrer noch itzo ihre angenehme Lehrart fortsetzen, und uns nach und nach mit neuen Betrachtungen über das Thun und Lassen der Menschen unterhalten möchten. Ich weiß, daß viele, die vor einiger Zeit geschlossen Schrifften wiederum von Anfang zu lesen angefangen; und mich versichert haben, daß sie dieselben mit eben dem Vergnügen wiederholen können, womit sie dieselben zu allererst erblicket hatten. Und dieses Verfahren ist in der That zu billigen. Man wird freylich von demjenigen, was man vor zwey oder drey Jahren gelesen, nicht alles im

Gedächtnisse behalten haben. Die Zeit hat ohne Zweifel das meiste davon aus dem Gemüthe vertilget, und der Vergessenheit überantwortet. Folglich wird auch bey der Wiederholung einer alten Schrift, uns manches noch neu vorkommen: und manches andre, was man noch nicht vergessen hatte, sich um desto tiefer ins Gedächtnis prägen. Ich will nicht erwehnen, daß ein vieles, welches uns zum erstenmahl dunckel zu seyn geschienen; weit verständlicher und deutlicher zu werden pflüget, wenn es zum andernmale gelesen wird: Zumahl bey solchen Lesern, die des Nachdenckens im Anfange noch nicht gewohnt gewesen, und erstlich nach und nach einen höhern Grad der Aufmercksamkeit erlanget haben. Dem ungeachtet, hat doch das Neue einen gewissen Vorzug vor dem Alten. Es reizet die Begierde zu wissen, allezeit kräftiger als dasjenige, davon man schon einmahl gesättiget worden. Und dergestalt könnte es euch, wertheste Landsleute, wohl nicht unangenehm fallen; wenn sich jemand fände, der in die Fußtapfen, dererjenigen treten möchte, die mit ihren Blättern vor weniger Zeit Abschied genommen haben: Wenn er nur eben so gesunde Begriffe von allen Dingen, eben so redliche Absichten, und eben dieselbe leichte, deutliche und angenehme Lehr=Art hätte.

Ich kan es nicht leugnen, liebste Leser, daß ich schon vor einiger Zeit einen Trieb bey mir gefunden, bey der einsamen und ruhigen Lebens=Art, die ich führe, meinem Gebrüder, das ist demjenigen Theile des menschlichen Geschlechtes, der mit mir einerley Muttersprache hat, auf solche Weise zu dienen. Allein da ich dergleichen Arbeit in so guten Händen sahe, gab ich selbst einen Schüler ab; bereitete mich aber mehr und mehr, wenn meine Vorgänger ihrer Arbeit müde werden sollten, ihnen, nach der Fähigkeit so mir von der gütigen Natur ertheilet worden, so gut als möglich nachzufolgen. Diesem Vorsatze ein Gnügen zu thun, mache ich hiemit den Anfang, denen die ein Belieben tragen, wöchentlich was moralisches zu lesen, eine neue Sittenschrift mitzutheilen. Neu ist sie, nicht nach den Grundsätzen, wornach man sie abhandeln wird; sondern im Absehen auf den blossen Nahmen, und auf die Art des Vortrages. Ich bin ein Liebhaber des Alten, weil ich nichts älters finde als die gesunde Vernunft, Unschuld und Tugend. Ja der Name selbst ist bloß als die Ueberschrift eines moralischen Werckes, an sich selbst aber kein neues und unerhörtes, sondern ein uhraltes und recht eigentlich deutsches Kern=Wort. Unsre alte ehrliche Vorfahren suchten sich in dem Nahmen eines Biedermannes keine geringe Ehre, und wusten auch einen andern nicht nachdrücklicher zu loben, als wenn sie ihn einen redlichen und aufrichtigen Biedermann nenneten. Diese Beywörter geben genugsam zu verstehen, was sie durch diese Benennung anzeigen wollen. Z.E. in dem Sächsischen LandR. im I.B.98.Art. heisset es die Sache bleibet bürglich, und der Beklagte bleibet bieder: Imgleichen, wird unrichtig und unbieder. Alle Umstände geben es, daß es seiner eigentlichen Bedeutung nach, so viel als ehrlich, redlich, gerecht und billig seyn, zu verstehen gebe. Will man also den Nachdruck dieses Worts in andern Sprachen haben so nehme man das Griechische ANHÖ DIKAIOS, das Lateinische Vir honestus, das Frantzösische Un homme de bien, und das Englische A good Man zusammen. Alles dieses wird nichts mehr, vielleicht aber wohl noch weniger bedeuten, als das deutsche Kern=Wort, ein Biedermann.

Meine Leser werden mich hiebey von dem Laster der Prahlerey selbst los sprechen, wenn ich ihnen sagen werde, daß dieses kein künstlich ausgedachter; sondern mein eigentlicher ererbter Geschlechts=Nahme sey. Ich stamme aus Schlesien her, wo meine Vorfahren schon vor mehr als hundert Jahren, diesen Nahmen geführt. Der berühmte Poet Opitz hat in das andere Buch seiner Poetischen Wälder ein Gedichte

auf Herrn Gottfried Biedermanns und Jungfer Annen Reginen Sandeckin Hochzeit eingerücket, und dieser Gottfried Biedermann ist mein Großvater gewesen; wie mir mein seeliger Vater zu sagen pflegte, wenn er mich von meinen Voreltern und den guten Eigenschafften derselben unterrichtete. Ich kan wohl sagen, daß dieser mein Vater, den Nahmen mit der That geführet, ja auch allen Fleiß angewandt, daß er mir durch eine gute Auferziehung einen Trieb einpflanzen möchte, mich desselben, durch ein wohlanständiges Verhalten recht würdig zu machen. Doch weiß ich nicht, ob mir sein löbliches Exempel; oder die schöne Bedeutung dieses Nahmens ein stärkerer Sporn zur Vernunft und Tugend gewesen. Durch diese Entdeckung meines wahrhafften Nahmens habe ich also die Frage: Wer ich sey? einiger maßen beantwortet; welche man sonder Zweifel alsofort wird gethan haben, so bald man dieses Blatt erblicket hat. Ich heisse nemlich Biedermann, und bemühe michs auch in der That zu seyn. Kennen mich unter meinen künftigen Lesern sehr wenige; so ist es kein Wunder. Ich wohne in keiner volkreichen Stadt, sondern auf dem Lande. Ein kleines Gut, welches sich mein Vater in Meißen angeschaffet, ist mein beständiger Aufenthalt. Ausser meinen nächsten Nachbarn weiß niemand von mir, und ich selbst würde ausser ihnen niemanden kennen, wenn ich nicht zuweilen in das nah gelegene == die Krone der Sächsischen Städte, meiner Geschäfte halber kommen müste. So viel kan ich itzo von meinen Umständen entdecken. Mit der Zeit werde ich mehr Gelegenheit finden meine Lebensart, meinen Zeitvertreib, meine Freunde und Gemüths=Neigungen ausführlicher zu beschreiben.

Ich halte es vor nöthiger, meinen Lesern gleich zu Anfange dieser Blätter, einen moralischen Character von mir zu machen. Ich halte mich vor einen glückseligen Unterthan in dem Reiche des grossen Urhebers der gantzen Natur. Das Weltgebäude dünckt mich ein einziges Land zu seyn, welches unter dem Scepter dieses vollkommen weisen und gütigen Monarchen an allen erwünschten Gütern einen Überfluß hat. Die Erdkugel ist eine von den volkreichsten Städten in diesem weitläuftigen Königreiche. Die vernünftigen Creaturen sind die Einwohner derselben, und ich schätze mich glücklich, daß ich an ihrem Bürger=Rechte mit Theil habe. Überall wo ich meine Augen hinwende, finde ich Gelegenheit, mein Gemüthe an der herrlichen Ordnung, ausbündigen Schönheit, und untadelichen Gerechtigkeit zu belustigen, die der HErr aller Dinge in seinem weisen Regimente blicken lässet. Ich habe es erkennen gelernt, daß er keinen einzigen von seinen Unterthanen hasse; daß er vielmehr alles und jedes glücklich zu machen, und zu grösserer Vollkommenheit zu bringen suchet. Ich habe es verstehen gelernt, daß die scheinbare Unordnung in der Welt, in der That lauter Ordnung sey, und daß auch die unansehnlichsten Dinge eine Schönheit besitzen, die uns in Erstaunung setzen würde, wenn wir dieselbe recht einzusehen vermögend wären. Ich habe es endlich begreifen gelernt, daß nichts ungerechtes oder unbilliges in demjenigen Regimente vorgehe, wo der weiseste und gütigste Regent die Herrschafft führet. Aus allem diesem Erkenntnisse ist mir ein besonders vergnügter Zustand erwachsen. Alles was mir und anderen wiederfähret, scheint mir so gut zu seyn, daß es nicht besser erdacht werden könnte. Ich bin also niemahls unglücklich sondern allezeit glücklich, und wenn ich kurtz sagen soll, was ich bin; so werde ich antworten: Ein zufriedner Bürger in der Stadt GÖttes.

Diesem meinem Stande zu folge, will ich mich künftigt bemühen, das beste meiner lieben Mitbürger zu befördern. Ich finde so viel gutes an einem jeden Menschen, den ich kennen lerne, daß ich mich nicht enthalten kan ihn zu lieben. Die Vollkommenheiten so der Schöpfer einer jeden vernünftigen Creatur verliehen hat,

belustigen mein Gemüthe, und zwar um so viel mehr, je höher der Grad ist, den sie erreichen. Daher sehe ich nichts lieben, als wenn sie täglich wachsen und zunehmen: Denn mit ihren Vollkommenheiten wächst auch mein Vergnügen. Ich werde mir also künfftig angelegen seyn lassen, alles das Gute, was ich an andern finde, abzuschildern, und dadurch eine allgemeine Liebe unter meinen Mitbürgern zu erwecken. Ich werde die guten Exempel, die ich entweder in der Historie finde, oder selbst gesehen habe, zu dem Ende mit Fleiß erzehlen, damit ich zeige, wie Vernunfft und Tugend noch so seltsam unter den Menschen nicht sey, als einige glauben. Ja ich werde auch die Güter der Natur, nach ihrer Schönheit und Nutzbarkeit, zu beschreiben bemühet seyn; um die Aufmercksamkeit meiner Leser dadurch zu erwecken, und ihnen dadurch das viele Gute, so sie in der Welt geniessen, empfindlicher zu machen. Viel bunte Einfälle, und abentheuerliche Erfindungen, die oftmahls unerhörten Zauberkünsten gleich sehen, werden meine Leser in diesen Blättern nicht antreffen. Ich liebe die Natur, und weiß, daß auch meine Landesleute so gesinnet sind als jene Egypter, die Ptolemäus, ein Sohn Lagi, vergebens durch was seltsames ergetzen wollte. Er brachte zwey in gantz Egypten unerhörte Dinge mit ins Land, nemlich ein pechschwarzes Bactrianisches Kamehl, und einen zweyfarbigten Menschen, der halb weiß und halb schwarz war. Er versammelte seine Landesleute in einem Schauplatze, und zeigte ihnen, unter vielen andern merckwürdigen Sachen, zuletzt auch dieses, und meynte, daß er sie in eine grosse Verwunderung dadurch setzen würde. Aber es geschah nichts weniger als was er vermuthete. Vor dem Kamehle zwar, erschracken sie, und wären fast alle davon gelaufen; ob es gleich mit Gold, Purpur und Edelgesteinen geschmücket war. Der zweyfarbigte Mensch aber dienete einigen zum Gelächter, andre aber bezeigten vor demselben, als vor einem Ungeheuer, einen Abscheu. Indem nun Ptolemäus sahe, daß seine Landesleute nichts von solchen Raritäten machen wollte, und lieber was ordentliches, wohl ausgebildetes und geschicktes haben möchten: ward er seinen beyden Seltenheiten so gram, daß er das Kamehl Hungers sterben ließ; den Menschen aber einem Musicanten schenckete, der ihm einmahl ein schönes Stücke vorspielte.

Mit diesen lobenswerten Egyptern kan ich meine werthesten Landesleute auch vergleichen. Ich weiß, sie lieben was verständliches, ordentliches und vernünfftiges. Sie sehen die Natur vor was begreifliches an, und wollen auch daß Scribenten derselben nachfolgen sollen. Ich werde mich also diesem guten Geschmacke bequemen, und ihnen lieber zuweilen die schönen Gedancken alter Weltweisen, Redner und Poeten, die entweder gar nicht, oder doch von wenigen gelesen werden, mittheilen, als meine Träume oder andre wunderliche Dinge erzehlen. Ich werde auch zur Abwechselung aus der alten und neuen Historie die besten Exempel redlicher Biedermänner aussuchen und ihre Tugend meinen Lesern als Muster anpreisen. Dem löblichen Frauenzimmer zu gefallen soll auch öfters was mit einfließen. Ich gedencke nemlich diesen Theil des menschlichen Geschlechts nicht aus der acht zu lassen; sondern zum wenigsten mein drittes Blatt von solchen Dingen abzufassen, die sie mit angehen werden: Wiewohl ich mich an keine gewisse Ordnung zu binden verspreche. Sie sind eben sowohl zur Tugend fähig, als wir Männer: Warum sollte man ihnen denn nicht eben sowohl darinnen an die Hand gehen, als unserm Geschlechte? Will mir jemand in diesem meinem Vorhaben hülffliche Hand leisten; der sey so gut und entwerfe seine Anmerckungen schriftlich, und übersicke sie an Jacob Schustern nach Leipzig. Ich werde mir niemahls was fremdes zueignen, sondern mir eine Freude machen, wenn ich werde zeigen können, daß viele meiner Mitbürger eine Begierde haben, das Beste des menschlichen Geschlechts zu befördern. Ich bin, Wertheste Deutsche,

Euer dienstbegieriger  
Ernst Wahrlieb Biedermann

## Der Biedermann Anderes Blatt 1727. den 8. May

H O R A T I U S.  
Vivitur parvo bene, cui paternum  
Splendet in mensa tenui salinum,  
Nec dulces somnos timor aut Cupido  
Sordidus aufert.

Sophoniscus, mein Nachbar, ist mein bester Freund, den ich in der Welt habe, und also eins von den vornehmsten Theilen meiner Glückseligkeit. Er ist älter als ich; folglich hat er eine Erfahrung und Klugheit, die mich zur Ehrfurcht und Hochachtung gegen ihn bewaget: Dem ohngeachtet will er, daß ich mit ihm, als ein Freund mit dem andern umgehen solle. Ich bediene mich dieser vergönnten Freyheit desto williger, je vortheilhaffter und angenehmer mir seine Vertraulichkeit ist. Es gehet keine Woche vorbey, darinnen wir einander nicht zwey oder dreymahl sprechen sollten: Und keine Zeit verläufft uns geschwinder, als diejenigen Stunden, da wir beyeinander sind.

Ich habe des Vortheils erwehnet, den ich aus der Freundschaft meines Sophroniscus ziehe: und hieran könnte sich vielleicht jemand stossen. Ich weiß es auch sehr wohl, daß Freundschaften die aus Gewinnsucht entstehen, auf einem sehr seichten Grunde ruhen. Sie dauern insgemein nicht länger, als der eigennützig Theil was genüset oder noch zu hoffen hat. Allein man unterscheide nur eine vortheilhafte Freundschaft von einer gewinnsüchtigen oder eigennützig: so wird man mich keines Fehlers beschuldigen. Daß ein Mensch nach seinem Vortheile strebet, das ist ihm niemahls zu verdencken. Die Begierde glücklich zu werden ist unserm Wesen so fest eingepreget, daß man ihr nicht widerstehen kan: Ja man muß ihr nicht widerstehen; sondern sie auf alle Weise befördern. Sie ist gleichsam die einzige Feder, die das gantze Menschliche Geschlecht in Bewegung setzet, und einen jeden ins besondere treibet, das Gute zu thun und das Böse zu lassen. Sie ist der sicherste Grund der gantzen Sittenlehre: denn was würden doch wohl vor Mittel übrig bleiben, uns zur Tugend zu leiten und von den Lastern abzuhalten; wenn es uns gleichviel wäre, ob wir glücklich oder unglücklich würden? Wenn ich also meinen Freund liebe; so liebe ich ihn bloß deswegen, weil er durch seine Freundschaft mich glücklicher macht, als ich sonst seyn würde, wenn ich dieselbe nicht genießen könnte: Heißt das aber was anders, als denselben um meines Vortheils halber lieben? Nur das ist der Unterscheid, daß dieser Vortheil nicht eben in Geld und Gut, Essen und Trincken, oder andern dergleichen Dingen bestehet. Ich nehme das Wort Vortheil in einem weitläufigern Verstande. Ich verstehe dadurch auch die Vermehrung meiner Gemüths=Kräfte, und alle Belustigungen des Verstandes, die aus dem Umgange mit vernünftigen, gelehrten, tugendhafften und redlichen Leuten entspringen. Dieses sind reinere Vortheile, als die vorhin erwehnten: und diese schwächen eine rechtschaffene Freundschaft so wenig, daß sie vielmehr das

sicherste Mittel abgeben, dieselbe zu machen. Zwey Personen müssen sich einander glücklicher machen können: wenn sie Freunde werden sollen.

Mein ehrlicher Sophroniscus ist in diesem Stücke eben so gesinnet als ich. Wir selber sagen es uns oft einander, daß wir uns bloß um der Vortheile halber lieben, die einer dem andern durch seinen vertrauten Umgang zuwege bringet: und ein jeder unter uns schätzt sich glücklich, daß er etwas an sich hat, welches den andern glückseliger machen kan. Dieses ist das feste Band unsrer Freundschaft, welches auch nicht eher zerreißen soll, als bis wir beyde diejenigen Eigenschafften verlieren werden, dadurch wir einander zur Beförderung unsers Vergnügens behülflich seyn können. So lange wir dieselbigen noch besitzen, wird unsre Liebe nicht erkalten: denn was ist diese anders, als eine Belustigung über die Vollkommenheiten einer Person, und die daher fließende Bereitschaft uns über ihr Glück zu erfreuen? Nun weiß ich aber, daß mein Sophroniscus niemahls aufhören wird ein vernünftiger und tugendhafter Mann zu seyn; und er hoffet ein gleiches von mir. Folglich wird unser Umgang uns allezeit glücklicher machen: Wir werden uns an einander beständig vergnügen: Das heißt, wir werden allezeit Freunde bleiben.

Ich kan nicht umhin, die Lebensart meines Freundes etwas umständlicher zu beschreiben, und also meinen Lesern, eine ausführliche Nachricht von ihm zu geben. Sein Land=Gut ist nicht groß, aber einträglich: es hat an keinem Dinge Überfluß; aber auch an keinem Dinge Mangel. Er hat soviel Aecker, Wiesen und Wälder als er nöthig hat, sein Haus zu versorgen und seinen Nachbarn zu dienen. An grossem und kleinem Viehe besitzt er soviel, als sein Land tragen kann: und an Unterthanen, Knechten und Mägden fehlt es ihm niemahls, seine Arbeit gemächlich zu bestellen. Sein Haus ist kein Pallast, aber auch keine Strohhütte. Man erblickt daran eine edle Einfalt, die doch der Bequemlichkeit und Ordnung nicht Eintrag thut. Es ist mehr dauerhaft als zierlich gebauet, und die Regeln der Kunst sind nur in soweit in acht genommen, als sie zur Festigkeit des Gebäudes und der geschickten Einrichtung der Zimmer unentbehrlich sind. Indessen ist auch im Aeusserlichen nichts anstößiges zu bemercken. Die Eintheilung der Fenster und Thüren ist regelmäßig: und die richtige Abmessung aller übrigen Theile zeuget von dem ordentlichen Verstande des Bauherrn. Man sieht von aussen die rothen Ziegelsteine in ihrer natürlichen Farbe, und zwischen denselben die weißen Kalckstriche, wodurch sie verbunden sind. So gar liebt er eine ungekünstelte Natur, daß er auch keinen fremden Firniß über seine Wände haben wollte, als sich ein Mäurer erbot, der Mauer eine solche Farbe geben zu lassen, daß sie aussehen sollte, als ob sie von lauter Marmornen Quaderstücken erbauet wäre. Wenn man Haus von Marmor wäre, sprach er, so könnte ich mir gefallen lassen, daß es auch so aussehen möchte: Wäre es von Bruchsteinen; so möchte es auch das gute Ansehen derselben, durch ihre natürliche Farbe behalten. Nun es aber von Ziegeln ist; so soll es auch davor angesehen werden. Es ist nicht die Art tugendhafter Weibsbilder, ihr Gesichte mit einer fremden Farbe zu überziehen: Und ich will nicht, daß man mich und meine Sachen vor was anders halten solle, als was ich und sie in der That sind. Sonst liegt das Gebäude auf einem kleinen Hügel, fast in dem Mittelpuncte seines gantzen Gutes. Die Gegend, so es von allen Seiten umgiebt, ist überaus angenehm, die Lufft überall frey und gesund, und der gantze Hof mit einer doppelten Reihe schattiger Linden umgeben, die zugleich einen schönen Garten einschließen, welcher mehr mit fruchtbaren Bäumen als Blumen=Beten angefüllet ist. Nicht weit davon lieget seitwärts ein Wäldchen, und noch etwas näher ein ziemlicher Teich, der sein Wasser aus einem kleinen Bache empfängt, und durch den Überfluß desselben auf der andern Seite eine Mühle

treibet, davon das rauschende Getöse in der Ferne so angenehm zu hören ist; als alle Wasserfälle, die sonst bloß zur Lust angeleget werden.

Unter den Zimmern seines Hauses, hat sich Sophroniscus ein gegen Osten gelegenes Gemach, zu seinem besondern Aufenthalte erwehlet. Man siehet in demselben einen kleinen Bücher=Vorrath, darinnen sonderlich die meisten Scribenten der alten Griechen und Römer, nach den besten Auflagen, in saubern Bänden zu finden sind. Was er von neuern Schrifften der Gelehrten besitzt, will ich bey andrer Gelegenheit erwehnen; und itzo nur anmercken, daß er in Erkaufung derselben eine große Wahl hält: indem er es vor einen größern Ruhm achtet, wenig gute als viel schlechte Bücher zu haben. Man findet ferner die Wände mit den schönsten Gemälden gezieret; die nicht zur Wollust reitzen, oder bloße Fantaseyen der Einbildungs=Krafft eines Mahlers sind: sondern die berühmtesten Leute des Alterthums vorstellen. Das Zimmer ist fast viereckigt, und zeigt an jeder Wand drey solche Gemälde. Die dreye gegen Abend sind aus dem Alten Testamente, und stellen den Adam, Noah und Moses vor. Die dreye gegen Morgen sind Nathanael, Paulus und Lutherus, folgich aus dem Neuen Testamente. Die dreye gegen Mittag sind Griechen: nemlich Solon, Socrates und Epicurus. Endlich die dreye gegen Mitternacht sind Römer; und zwar Cato, Seneca und Marcus Aurelius, der Philosoph. Von diesen allen pflegt er offft, aus Gefälligkeit gegen mich, zu sagen, daß sie rechte Biederleute gewesen.

Von seiner Familie kan ich itzo noch keine umständliche Nachricht geben, weil mir dieses gar zu weitläufig fallen würde. Indessen hat er eine tugendhafte Matrone zur Ehe=Gattin, und viel wohlgerathene Kinder beyderley Geschlechts; die theils erwachsen, theils noch in zarter Kindheit sind. Wie seine Zucht beschaffen sey, und wie wohl dieselbe angeschlagen, will ich in einem andern Blatte melden: ich beschreibe itzo nur seine Haußhaltung, die er sparsam aber nicht karg; ordentlich, aber nicht eigensinnisch eingerichtet hat. Sein Gesinde hat einen freundlichen und sanfftmüthigen, aber doch strengen und gerechten Herrn. Eine gelinde Vorstellung ihrer begangenen Fehler hat mehr Nachdruck bey ihnen, als das Keifen und Poltern unvernünfftiger Herrschaften. Seine Knechte fürchten hin aus Liebe, und lassen sich durch einen sauren Blick besser regieren, als wenn er allezeit mit Schlägen hinter ihnen her wäre. Der Lohn, den er ihnen jährlich giebt, ist mäßig; aber destomehr Geschencke theilt er denen aus, die sich wohlverhalten. Alle Streitigkeiten seiner Unterthanen legt er durch seine Gelindigkeit bey, und man hat wohl in etlichen Jahren keinen Gerichts=Tag bey ihm halten dürfen. Sein liebereiches Wesen und die gelassene Art mit geringern umzugehen, ermuntert alle seine Hausgenossen, friedlich und einträchtig zu seyn. In seinem gantzen Hause wird kein Fluch oder Eyd gehöret: Weil er denjenigen seine Gewogenheit entziehet, die dergleichen böse Gewohnheiten nicht ablegen, oder annehmen wollen. Gewisse Tage in der Wochen hält er eine bewegliche Ermahnung an seine Kinder und sein Gesinde; darinnen er ihnen die Wohlthaten GOTTES und alle das Gute das sie geniessen, so beweglich vorstellet, daß sie gantz empfindlich zur Danckbarkeit gegen ihren Schöpfer gereitzet werden. Hierauf stimmt er ein Dancklied an, welches, nach einer solchen Vorbereitung, mit rechter Andacht gesungen wird. Alsdann fährt er fort, den Anwesenden ihr eigenes Unvermögen sich zu erhalten und zu versorgen; hingegen auch GOTTES Allmacht, Weißheit und Güte gegen seine Geschöpfe, in einer nachdrücklichen Rede vorzustellen. Dadurch suchet er ihnen eine hertzliche Zuversicht auf die gnädige Vorsorge GOTTES zu erwecken: und ermuntert sie, sich

gänzlich seiner untadelichen Regierung zu überlassen. Er beschließt diese Andacht mit einem geistlichen Gesange, der von der göttlichen Fürsorge handelt.

Diese Andachten wechselt er zuweilen mit Erklärung der Christen=Pflichten ab. Er zeigt seinen Leuten, daß das göttliche Gesetz uns nicht zur Last, sondern zu einem Wegweiser zur ewigen Glückseligkeit gegeben sey. Er stellet GOtt als einen zärtlichen Vater vor, der seine Kinder warnet, kein Gifft zu essen, nicht ins Wasser, nicht ins Feuer zu laufen, sich mit Messern keinen Schaden zu thun u.s.w. Er lehret sie, daß GOtt langsam zur Strafe; aber sehr geneigt zum Wohlthun sey. Hierzu kommen alsdenn die rührenden Ermahnungen, einen so wohlmeynenden GOtt nicht zu beleidigen: da er aber gleich hinzusetzt, daß ein Mensch eigentlich zu reden, dieses allervollkommenste und allerseeligste Wesen nicht beleidigen könne; weil ihm durch alle unsre Ubelthaten an seiner Glückseligkeit nicht der geringste Abbruch geschieht: Sondern daß der Mensch durch seine Untugend sich selbst beleidige, sich selbst schade, sich selbst unglücklich mache. Hieraus ziehet er den Schluß: wie nöthig es sey, erkennen zu lernen, was gut und böse, tugendhaft oder lasterhaft sey: weil man ohne dieses Erkenntnis nicht glücklich werden könne. Er zeigt aber auch wie schwer diese Wissenschaft sey: Weil bey dieser Schwachheit unsers Verstandes tausend Dinge gut zu seyn scheinen, die doch in der That böse sind; viele hingegen sehr böse aussehen, die doch in der That unsere Glückseligkeit befördern. Durch diese und dergleichen weise Vorstellungen, die er mit einer väterlichen Sanfftmuth zu thun weiß, richtet er sehr viel aus. Das Gute nimmt in seinem Hause täglich zu, das Böse aber wird mehr und mehr unterdrückt und verbannet.

Verschwendung und Uppigkeit sind bey meinem Freunde gantz unerhörte Dinge. Sein Tisch ist kein Hunger=Tisch; sondern allezeit so reichlich besetzt, daß nicht wenig übrig bleibet, wenn alles vollkommen gesättiget worden. Allein von leckerhaftten Speisen, die durch ausländische Gewürtze verderbet worden, und nur den Geschmack reitzen, mehr zu genießen, als dem Magen zuträglich ist, weiß man hier gar nichts. Fleisch und Fische, Milch, Butter und Käse, Obst und andere Garten=Gewächse, können in ihrer Einfalt, ohne künstliche Zubereitung, die beste Nahrung geben. Daher weiß man in seinem Hause fast von keinen Kranckheiten: Denn seine Kinder und Bediente sind gesund und starck von Leibe. Alles was sie essen und trincken, bekommt ihnen wohl; und man hat in vielen Jahren keinen Artzt zu Rathe ziehen dürfen. Seinen eigenen und seiner Ehegattin, imgleichen seiner ältesten Kinder Jahrstage, feyret er mit einem unschuldigen Vergnügen. Die Freude seines Hertzens erstreckt sich auch bis auf seine unschuldigen Haußgenossen; denen er daran mit Speise und Tranck gütlicher, als sonst zu thun pflegt. Kurtz, Vernunfft, Tugend und Vergnügen herrschet in dem Hause meines Freundes Sophroniscus.



## Der Biedermann Drittes Blatt 1727. den 15. May

Besser.

Ein treuverknüpftes Paar, das sich von Herzen meynet,  
Was ists? des Himmels=Bild, da Mond und Sonne scheineth.

Euphrosyne ist die würdige Ehegattin meines Freundes, eine Matrone, die ihrer guten Eigenschafften halber eines solchen rechtschaffenen Mannes werth ist. Sophroniscus hat sie bloß aus Liebe geheyrathet; aber diese Liebe ist weniger eine Wirckung ihrer guten Gestalt, als ihres wohlgearteten Gemüthes gewesen. Ein Frauenzimmer, so im äußerlichen was angenehmes an sich hat, reizet die Augen der Männer, mehr auf sie, als auf andre zu sehen. Dieses ist der Vortheil wohlgebildeter Personen; der ihnen aber offft zum Schaden gereicht: wenn ihre böse Gemüthsart diejenige Zuneigung wieder vernichtet, die ihre Schönheit ihnen zuwegegebracht hatte. Euphrosyne hatte das Glück einen liebenswürdigen Körper von der Natur erhalten zu haben: Doch sie verlangte nicht, bloß um einer so unbeständigen Sache halber, geliebet zu werden. Die Reitzungen ihrer guten Bildung, waren gleichsam nur die Lockspeise, dadurch der redliche Sophroniscus bewogen ward, die Bekanntschaft dieses jungen Frauenzimmers zu suchen, und dabey zu erfahren: ob auch ihre Seele eben soviel Hochachtung verdiene, als ihre Gestalt? Er fand dieses in der That. Ihr Verstand war von großer Fähigkeit, und durch eine gute Auferziehung mit keinen Vorurtheilen angefüllet. Ihr Witz war lebhaft und geistreich, weswegen ihr Umgang ihm überaus angenehm ward. Ihr Hertz endlich war zur strengsten Tugend geneigt, und zu keinen verkehrten Leidenschafften verwehnet. Bey dem allen sahe sie wohl, daß Sophroniscus ein redlicher, vernünftiger und begüterter Mann war, der durch seine guten Eigenschafften ihre Hochachtung würde verdient haben; wenn er ihr gleich nicht mit Liebe zugethan gewesen wäre. Es fiel also gar nicht schwer, zu ihrem beyderseitigen Vergnügen, die Bewilligung ihrer Eltern zu erlangen: und die Hochzeit ward ohne viele Weitläufftigkeiten vollenzogen.

Ich kan nicht unterlassen einen merckwürdigen Umstand von dieser Heyrath zu erzehlen. Als mein Freund seine Liebste genugsam zu kennen vermeynte, und deutlich genug spürte, daß sie ihm nicht abhold wäre, brachte er sein Wort bey ihren Eltern an. Diese, als wohlhabende Leute, dachten nicht anders, als daß der Freyer bey seiner Anwerbung, auch zugleich wegen des Brautschatzes eine Foderung thun würde: Allein sie erfuhren mit vieler Verwunderung, daß er mit keinem Worte daran gedachte. Man ließ ihn durch gute Freunde von weitem erinnern: daß er eine so gewöhnliche und erlaubte Sache nicht ins Vergessen stellen sollte; und unter der Hand versichern, daß die Eltern, aus Liebe zu ihrem Kinde, und in Betrachtung seiner Verdienste, alles mögliche thun würden: Doch alles umsonst. Sophroniscus sagte zu diesen Unterhändlern: Wenn ich nach Gelde gefreyet hätte; so wäre es mir leicht gewesen eine viel reichere Parthey zu finden; als diese ist: Aber mir hat Euphrosyne, und nicht das Vermögen ihrer Eltern gefallen. Ich würde sie lieben, wenn ich gleich keinen Thaler mit ihr zu gewarten hätte. Wie angenehm diese vernünftige Antwort den Schwieger=Eltern gewesen; kan man sich leicht einbilden: Sie zeigten aber auch von ihrer Seiten, daß sie mit redlichen Leuten redlich umzugehen wüsten, und verschrieben ihrem künftigen Tochtermanne, nicht nur ein ansehnliches Gut; sondern versprachen ihm auch, jährlich ein Stücke Geld in seine Haushaltung zu geben. Dieses nahm er mit einer gleichgültigen Danckbarkeit an,

gab aber, indem er seine Verlobte umarmete, zur Antwort: Dieses lebendige Geschenke ist mir tausendmal lieber, als wenn mir meine werthesten Eltern ihr ganzes Vermögen abgetreten hätten.

Doch ich verliere Euphrosynen aus dem Gesichte. Dieses kluge Frauenzimmer legte keine geringere Proben ihrer Tugend ab, als es diejenige Eitelkeit überwand, die sonst dem Frauenzimmer, in dergleichen Umständen, so schwer zu überwinden ist. Sophroniscus sollte sie als seine Braut beschenken, und die Gewohnheit des Landes würde vor etliche hundert ja tausend Thaler Geschmeide dazu erfordert haben. Allein wie er sich durch die eingerißnen Vorurtheile niemahls Gesetze vorschreiben läßt; so that ers auch in diesem Falle nicht. Er nahm 100. Ducaten und verfügte sich zu seiner Geliebten. Mein Schatz, sprach er, hier bringe ich ihr die Kosten zu einem kleinen Brautschmucke. Hoffet sie nun meinen Augen besser zu gefallen, wenn sie mit vielen Perlen und Edelgesteinen behangen seyn wird; als itzo: so kan sie dieselben nach Belieben erhandeln. Düncket ihr diese kleine Summe zu wenig; so versichre ich, daß es mir selbst zu wenig ist: Denn alles Meinige gehört ihr zu, ja ich selbst bin ihr eigen. Euphrosyne lächelte bey dieser Anrede und gab zur Antwort: Wenn ich ihm, mein Geliebter, in Perlen und Diamanten besser zu gefallen dächte, als ohne dieselben: so hätten meine Eltern schon soviel Vermögen, mich reichlich genug damit zu behängen. Nun hoffe ich aber eines fremden Schmuckes in dieser Absicht nicht benöthiget zu seyn. Das überreichte Geschenk nehme ich an; bitte ihn aber, mir dasselbe an eben dem Orte ferner aufzuheben, wo es bisher verwahret gelegen.

Was zwischen einem so vernünftigen Braut=Paare vor ein vergnügter Ehestand erfolgt sey, wird sich ein jeder selbst einigermaßen vorstellen können. Ihr Haus ist zwanzig Jahre her einem aufgeheiterten Himmel ähnlich gewesen, an welchem keine schwarze Wolcke zu sehen ist. Sechs wohlgebildete Kinder sind die Früchte ihrer ehelichen Liebe: und eben soviel Abdrücke ihrer vereinbarten Eigenschafften sehen sie vor Augen. Euphrosyne hat alle ihre Kinder selbst genähret: weil sie es vor unnatürlich gehalten, die Quellen zu verstopfen, die der weise Schöpfer zur Verpflegung zarter Säuglinge fließen läßt; sobald sie ans Licht der Welt treten. Ihr Ehegatte ist auch um desto mehr damit zufrieden gewesen: da er wohl schwerlich Säugammen würde gefunden haben, die seinen Kindern eine so gute Gemüthsart eingeflößet hätten, als seine tugendhafte Ehegattin thun können. Sie also den ersten Grund, zur guten Auferziehung ihrer Jugend selbst gelegt: denn sie wuste wohl, wieviel darauf ankommt, wenn die erste Kindheit verwarloset wird. Ihre Kinder haben sie auch um desto lieber; da sonst die Zuneigung derselben, mehr auf die Ammen zu fallen pflegt. Sie hat dieselben allezeit um und neben sich: ausgenommen die Söhne, welche schon der Unterweisung eines geschickten Lehrmeisters, den Sophroniscus im Hause hält, übergeben sind. Also giebt sie allezeit selbst auf die Ihrigen acht, unterdrückt ihre bösen Neigungen in der ersten Blüte, und bringet ihnen eine Gewohnheit im Guten bey; ehe sie selbst noch verstehen was rechts oder lincks ist.

Ausser dieser Kinderstube, hat sie noch ein geputztes Zimmer, vor sich und ihre beyden Töchter, die schon ziemlich heran gewachsen sind. An den artigen Verzierungen desselben, kan man eine Probe von ihrem guten Geschmacke sehen. Es ist mit keinem Überflusse von Gläsern oder Porcellan=Aufsätzen enge gemacht; man siehet kein halbes Dutzend Spiegel darinn hangen; die Nachttische prangen auch mit keinem übermäßigen Kostbarkeiten: doch ist alles sauber und nett; so daß niemand der zum erstenmahle herein tritt, sich ohne ein sonderbahres Vergnügen

umsehen kan. Die Wände sind mit einem wöllenen vielfarbigten Zeuge behangen, welches sie selbst in ihrem Hause weben lassen. Zween Spiegel, in Rahmen von einem schönen Holtze, hängen über soviel kleinen Tischen. Zwölf Stühle stehen rings herum, daran sie mit ihren Töchtern den Überzug selbst genähet hat. Sonst hängen noch vier Gemähde in diesem Zimmer, davon Sara und Abigail aus der biblischen, Penelope u. Lucretia aber aus der weltlichen Historie bekannt sind. In diesem Gemache empfängt sie diejenigen Freundinnen, die ihr zuweilen aus der Nachbarschaft einen Besuch abstaten.

Wie sie sich die Zeit zu vertreiben gewohnt sey, darf ich wohl nicht sagen; weil es aus dem vorhergehenden sattsam wird zu ersehen seyn. Doch muß ich noch hinzusetzen, daß sie bey allen ihren Hausgeschäften und bey alle der Mühe, so ihre Kinderzucht erfordert, doch nicht unterlasse, zuweilen ein gutes Buch zu lesen. Sie liest aber lauter solche Schrifften, daraus sie diejenigen Pflichten, die ihr als Hausfrau, Ehegattin und Mutter obliegen, desto besser beobachten lernen kan. Noch neulich fand ich sie über einer solchen Arbeit beschäftiget, als ich ohngefähr in ihr Zimmer trat. Sie war so eifrig im Lesen, daß sie mich nicht einmahl wahrnahm: zumahl sie mit dem Rücken nach der Thür gekehret saß. Ich wollte sie mit Fleiß nicht stören, und winckte den Anwesenden, stille zu seyn, bis sie selber aufhören würde. Dieses geschah endlich, und zwar mit einem tiefen Seufzer, daraus ich leichte schlüssen konnte; daß es recht was bewegliches gewesen seyn müste. Kaum hatte sie mich wahrgenommen und bewillkommet, als ich sie ersuchte meine Neugierigkeit zu befriedigen, und mir entweder das Buch und die Stelle zu zeigen, darinnen sie gelesen hätte: oder mir selbst kürztlich zu sagen, was sie dißmahl so sehr gerühret hätte. Weil sie mit mir, als einem alten Freunde ihres Mannes, kein Wesen macht; also erwehlt sie das Letztere, und erzählte mir folgende Geschichte.

Carl der achte, König in Franckreich, sprach sie, schickte einen vornehmen Hofbedienten nach Deutschland, gewisse Reichs= Angelegenheiten zu besorgen. Die Reise ward sehr geschwinde fortgesetzt, und der Gesandte schonte sogar der Nacht nicht, den Befehl seines Herrn desto schleuniger zu vollziehen. Einen Abend kam er gantz spät, an das Schloß eines Land=Junckers, bey welchem er um Herberge bat. Es kostete viel Mühe, ehe er eingelassen ward; doch da der Edelman hörte, daß es ein Bedienter seines Königes wäre; kam er ihm entgegen, und entschuldigte die Grobheit seiner Leute: setzte aber hinzu, daß er um einiger übelgesinnten Anverwandten halber, von Seiten seiner Ehegattin, dergleichen Vorsichtigkeit vonnöthen hätte. Hierauf führte er den Gast herein, und nahm ihn mit aller möglichen Ehrenbezeigung auf. Als es Essenszeit war, führte der Wirth diesen Fremden in einen schönen tapezierten Saal. Man trug auf, und alsbald kam unter den Tapeten das schönste Frauenzimmer von der Welt hervorgetreten; aber mit einem kahlbeschornen Haupte, und in einem nach deutscher Manier gemachten schwarzen Trauer=Kleide. Man brachte das Handbecken, und als der Gast und Wirth sich gewaschen hatten, reichte man es dieser Dame, welche sich auch wusch, und ohne ein Wort zu sprechen, noch von jemanden angeredet zu werden, sich am Ende des Tisches niederließ. Der Fremde sahe sie offt an, und fand, daß sie bey ihrer grossen Schönheit, doch sehr blaß und gantz niedergeschlagen war.

Als sie etwas gegessen hatte, forderte sie zu trincken: Ein Bedienter brachte ihr solches, aber in einem Gefäße von wunderbarer Gestalt. Es war die Hirnschale von einem Menschen, darinnen die Augenlöcher mit silbernen Blechen vermachtet waren. Sie tranck zwey oder dreyemahl daraus; und als sie satt war, stund sie auf, wusch

wieder die Hände, machte dem Haus=Herrn einen Reverentz, und verfügte sich wieder hinter die Tapeten, ohn ein einziges Wort zu sagen. Über einen so seltsamen Anblick ward der Fremde gantz traurig und voller Gedancken. Der Wirth merckte dieses und sprach: Ich sehe wohl, daß dasjenige, was ihr an meinem Tische gesehen, euch sehr Wunder nimmt; aber weil ich einen redlichen Mann an euch finde, will ich euch nichts verhehlen, damit ihr mich nicht vor grausam halten möget. Dieses Frauenzimmer, so ihr gesehen habt, ist meine Ehegattin, die ich zärtlicher geliebt habe, als jemahls ein Mann seine Frau lieben können: Denn ihrer habhafft zu werden, habe ich alle Furcht aus dem Sinne geschlagen, und sie wieder ihrer Eltern Willen hieher gebracht. Sie bezeigte auch soviel Liebe gegen mich, daß ich mein Leben, nicht einmahl, sondern zehntausendmahl vor sie gewaget hätte. Wir haben auch eine zeitlang so vergnügt miteinander gelebt, daß ich mich vor den glücklichsten Edelmann von gantz Europa gehalten. Aber als ich einsmahls auf einer Reise begriffen war, dazu mich meine Ehre verpflichtete, setzte sie die Ihrige so sehr aus den Augen, und vergaß ihres Gewißens und der Liebe gegen mich so gar; daß sie sich in einen jungen Edelmann verliebte, den ich viele Jahre erhalten hatte. Sobald ich zurücke kam, merckte ich zwar etwas von dieser Liebe, trauete aber meinem Argwohne nicht eher, bis mir die Erfahrung selbst die Augen öffnete: Und dadurch ward alle meine vorige Liebe in Raserey und Verzweifelung verwandelt. Diese nun mit rechtem Nachdrucke auszulassen, stellte ich mich an, als ob ich verreisete; versteckte mich aber in eben dem Zimmer, darinnen sie itzo ist: wohin sie auch, gleich nach meiner vermeyntlichen Abreise, ihren Buhler kommen ließ. Ich sahe ihn mit einer solchen Freyheit zu ihr herein treten, die mir allein gegen sie zukam; da er sich aber zu ihr ins Bette machen wollte, sprang ich hervor, ergriff ihn in ihren Armen und erstach ihn auf der Stelle. Meiner Ehegattin wäre es nicht besser gegangen; weil aber ihr Laster viel zu groß war, als daß es durch einen solchen Todt sattsam hätte bestrafet werden können: So habe ich ihr eine andre Strafe auferlegt, die mir schwerer als der Todt selbst zu seyn düncket. Ich halte sie in der Kammer verschlossen, darinne sie damahls ihre gröste Belustigung geniessen wollte; und zwar in Gesellschaft dessen, den sie mehr als mich liebete. Ich habe nemlich den todten Körper desselben jungen Edelmanns in einen Schranck gehänget; und sie gleichsam zur Bewahrerin dieser Kostbarkeit bestellt. Ja damit sie ihres Geliebten niemahls vergessen möge, so lasse ich ihr auch bey Tische den Schädel dieses Bösewichts als ein Trinckgeschirr vorsetzen, damit sie also erstlich denjenigen lebendig vor Augen sehen müsse, den sie sich durch ihr Laster zum Todtfeinde gemacht: zugleich aber auch denjenigen, dessen Freundschaft sie der Meinigen vorgezogen.

Dieses erzählte Euphrosyne mit einer solchen Artigkeit, daß ich und alle gegenwärtige Hausgenossen in das heftigste Erstaunen gesetzt wurden. Die Fortsetzung dieser Geschicht soll ehestens folgen.

## Der Biedermann Viertes Blatt 1727. den 22. May

B O I L E A U

A leurs fameux Époux vos Ayeules fidelles,  
Aux douceurs des galans furent toujours rebelles.

Es schien, als wenn Euphronsyne in ihrer neulichen Erzählung nur deswegen innegehalten hätte; damit wir desto begieriger werden möchten, den Ausgang einer so merckwürdigen Geschicht zu vernehmen. Und in der That war niemand zugegen, der nicht ein sonderbahres Verlangen bezeiget hätte, den völligen Verlauf dieser traurigen Begebenheiten von ihr anzuhören. Sie stillte dasselbe mit eben der Geschicklichkeit, womit sie es erreget hatte; indem sie folgender gestalt wieder anfieng.

Der Edelmann, sagte sie, fuhr weiter fort, sein Verfahren zu rechtfertigen, und seinem Gaste von allen Umständen Nachricht zu geben. Die Haare, sprach er, habe ich ihr deswegen abgeschoren; weil eine Ehebrecherin dieses Schmuckes ganz unwerth ist. Denn ihr kahler Kopf giebt itzo zu verstehen, daß sie durch ihr Laster, Zucht, Scham und Ehre verlohren habe. Wollt ihr euch etwa bemühen, mein Herr, und sie in ihrem Zimmer besuchen: so wird euch der Augenschein selbst, von allem was ich euch gesagt habe, überführen. Dem Fremden war nichts lieber, als dieses Anerbieten: denn wie er sich in soviel seltsame Dinge gar nicht zu finden wuste; so wünschte er nichts mehr, als eine vollkommene Überzeugung, von der Wahrheit aller Umstände, zu erlangen. Er folgte also seinem Wirth: Sie kamen in ein schönes Zimmer, und fanden die Dame ganz allein, vor einem Camin=Feuer sitzen. Der Edelmann zog einen Vorhang weg: und siehe, da hieng das Todten=Gerippe ohne Kopf, davon er vorhin geredet hatte. Der Gast erstaunete fast darüber, sahe aber noch weit begieriger nach dem Frauenzimmer, welches aus Ehrerbietung aufgestanden war; doch vor Scham die Augen nicht in die Höhe schlagen dorfte. So gern er sie angeredet hätte; so unterließ er es doch, aus Furcht vor dem gegenwärtigen Edelmann; als welcher noch kein Wort gesprochen hatte. So bald dieser solches merckete; sprach er: Wollt ihr mit ihr reden, mein Herr, so werdet ihr hören, was vor eine Sprache sie hat, und wie sie sich auszudrücken weiß. Mehr brauchte es nicht, als diese Erlaubnis. Madame, sprach der Fremde, wenn sie soviel Gedult besitzen, als Marter sie bisher empfunden haben: so sind sie das glücklichste Frauenzimmer von der Welt. Mein Herr, erwiederte die Dame, mit thränenden Augen und der demüthigsten Mine die nur zu erdencken ist; ich gestehe es, mein Verbrechen ist so groß, daß alle Quaal, die mir mein Herr (denn ich bin nicht werth ihn meinen Ehgatten zu nennen) anthun könnte, gegen die Reue so ich darüber empfinde, vor gar nichts zu rechnen ist. Denn nichts martert mich empfindlicher, als wenn ich bedencke, daß ich den zärtlichsten und liebeichsten Mann von der Welt so gröblich beleidiget habe. Und indem sie dieses sagte, brachen ihr die Thränen so häufig aus den Augen, daß sie Stromweise die Wangen herunter liefen, und sie vor bitterlichem Weinen kein Wort mehr hervor bringen konnte. Der mitleidige Fremde ward so sehr dadurch gerühret, daß ihm die Augen gleichfalls voll Wasser liefen: und die Wemuth würde bey ihm vollends ausgebrochen seyn; wenn ihn der Edelmann nicht beym Arme ergriffen, und ihn sogleich wieder hinausgeführt hätte.

Mit was vor Gedancken er diese gantze Nacht hingebacht, ist leichter zu dencken als zu erzehlen. Früh morgens, als er seine Reise wieder antreten und von dem Landjuncker Abschied nehmen wollte; konnte er sich nicht enthalten, ihm von wegen seiner Ehegattin zuzureden, und vor sie zu bitten. Mein Herr, sprach er, die Liebe so ich zu euch trage, und die Höflichkeit, so ihr mir erwiesen habt, verbindet mich, euch meine Gedancken mit mehrerer Freyheit zu eröffnen, als ich gegen einen andern thun würde. Mich düncket, ihr solltet eurer Ehegattin Barmhertzigkeit wiederfahren lassen. Ihr sehet ja wohl, wie sehr sie ihren Fehler bereuet. Entschuldigen mag ich denselben nicht; um euch nicht noch mehr zu erzürnen. Erweget aber nur, daß ihr noch jung seyn, und keine Erben habt. Wäre es nun nicht ewig Schade, daß ein so schöner Hof und ein so einträgliches Rittergut, als das eurige ist, dermahleins in fremde Hände gerathen, oder lachenden Erben anheim fallen sollte? Vergebet eurer Frauen ein Versehen, welches sie vielleicht aus Ubereilung begangen hat, und gewiß niemahls wiederholen würde; wenn sie nach einer so empfindlichen Strafe, eure Liebe wieder schmecken sollte.

Wiewohl sich der Edelmann fest vorgesetzt hatte, seine untreue Ehegattin lebenslang in diesem traurigen Zustande zu lassen: so machte ihm doch dieses Zureden des Königlichen Gesandten keinen geringen Eindruck. Er stund eine Weile in Gedancken, ohne ein einziges Wort zurücke zu sagen. Endlich fand er, daß ihm freylich sein Gast nichts unrechtes gerathen hatte: und darum versprach er, sich seiner Frauen wieder zu erbarmen; dafern sie noch eine zeitlang in solcher Reue verharren würde. Hierauf reisete der Fremde ab, verrichtete seine Gesandtschaft, und langete nach einiger Zeit wiederum am Königlichen Französischen Hofe an. Er erzehlte daselbst dem Könige unter andern auch diese seltsame Begebenheit, die er in dem Schlosse eines Landjunckers, wo er übernachtet war, theils gehöret, theils selbst gesehen hätte. Dabey wuste er die Schönheit dieser unglücklichen Dame so vollkommen zu beschreiben, daß der König seinen Hofmahler dahin abschickte, dieselbe nach dem Leben zu schildern, und ihm das Gemählde nach Hofe zu bringen. Ohngeachtet sie noch ihr Gefängnis hüten muste, so erlaubte doch der Edelmann dem Mahler, dieselbe dem Königlichen Befehle gemäß, in ihrem Trauerhabite abzuschildern. Vielleicht trug auch die Betrachtung, daß der Hof selbst von seinem Verfahren schon Nachricht hätte, nicht wenig bey, daß er sie bald darauf zu Gnaden annahm. Alles vorige ward von beyden Theilen vergessen. Das Gerippe ward vergraben, das Trinckgeschirr abgeschafft, und alle andre Merckmahle ihrer ausgestandenen Strafe wurden gänzlich vertilget. Sie liebten nachmahls einander mit vollkommener Treue, und es schien, als wenn diese hefftige Erbitterung bloß zur Vergrößerung ihrer ehelichen Zärtlichkeit gedienet hätte. Kurtz, sie schienen ein neuvermähltes Paar zu seyn, und hatten das Vergnügen, in einem fruchtbaren Ehstande alt und grau zu werden; ja fast zu gleicher Zeit wohl betagt und Lebenssatt, ihre Augen zu schließen.

Was dünckt ihnen von dieser Historie? fragte mich die kluge Euphrosyne, nachdem sie ihre Erzehlung dergestalt zum Ende gebracht hatte. Würden sich wohl viele Trinck=Geschirre in Todten=Köpfe verwandeln müssen, wenn alle ungetreue Weiber auf gleiche Weise bestrafet werden sollten? Wir wollen hoffen, gab ich zur Antwort, daß ihrer nicht gar zu viele seyn würden. Doch was dünckt ihnen von diesem strengen Ehmanne? Seine Rache kommt mir so unerhört vor, daß ich sie eher eine Grausamkeit, als eine gerechte Strafe nennen wollte. Durchaus keine Grausamkeit, erwiederte Euphrosyne. Eine Frau die von ihrem Manne zärtlich und getreu geliebt wird, und dem ungeachtet ihre Pflicht aus den Augen setzet, kan durch keine Marter

sattsam bestrafet werden. Der Edelmann hätte noch schärfer mit ihr verfahren können, ohne den geringsten Tadel zu verdienen. Er hätte ihr das Fleisch ihres ermordeten Buhlers stückweise vorlegen, und sie durch Hunger nöthigen sollen, dasselbe bis auf den letzten Bissen zu verzehren. Er hätte seine Knochen zu Pulver machen und in ihr tägliches Geträncke mischen sollen, bis sie ein lebendiges Grab ihres unzüchtigen Liebhabers geworden wäre. Und wer hätte ihm diesen billigen Eifer mit gutem Grunde verargen können? Behüte Gott! liebe Frau Nachbarin, versetzte ich: Sie sind gar zu strenge gegen die Fehler ihrer Mitschwestern; und man müste sie nicht zu einer Richterin über dergleichen Laster bestellen. Meines Erachtens, wäre vielmehr der junge Edelmann einer empfindlichern Strafe werth gewesen. Ein plötzlicher Todt, war diesem verwegenen Bösewichte eine viel zu gelinde Vergeltung seiner Undanckbarkeit. Was war schändlicher und gröber als seine frevelhafte Ubelthat, dadurch er seinen Wohlthäter, der ihn etliche Jahre her erhalten hatte, auf das schrecklichste beleidigte! Ohne Zweifel, wird er auch mehr Schuld gehabt haben, als die Dame selbst, die durch seine Nachstellungen und Schmeicheleyen, vielleicht zu etwas gebracht worden, daran sie sonst nimmermehr gedacht haben würde.

Ich gestehe es, gab Euphrosyne zur Antwort; auch diesem Ehebrecher würde ich eine schmerzlichere Todesart ersonnen haben, wenn ich an des Edelmannes Stelle gewesen wäre. Doch auf denselben kan die Schuld allein nicht fallen. Gesetzt, daß er die Dame zuerst zur Untreue gegen ihren Mann gereizet: Warum hat sie ihm Gehör gegeben? Nein, ich kan sie nicht freysprechen. Es hätte ihr nur ein Wort gekostet, aller seiner Nachstellungen loß zu werden. Allein man siehet es wohl, sie hat zum wenigsten eben so viel böse Lust im Herten gehabt, als ihr Liebhaber. Kurtz sie hat es nicht rechtschaffen mit ihrem Manne gemeynet, und also wohl verdient, daß sie so nachdrücklich bestrafet worden. Es sey dann also, erwiederte ich darauf, daß sie solcher langwierigen Strafe wohl werth gewesen: Muß man denn aber nicht zuweilen die Gelindigkeit dem Rechte vorziehen? Fürwar, bey wohlgearteten Gemüthern, dergleichen allen Umständen nach dieses Frauenzimmer gehabt, richtet man mehrentheils mit Sanfftmuth mehr aus, als mit Schärfe. Vielleicht hätte es kommen können, daß die grausame Rachgier des Edelmannes, das Hertz seiner so sehr gemarterten Ehegattin, gänzlich gegen ihn erbittert hätte? Man weiß, daß offt die ernstliche Reue, wenn sie nicht Vergebung findet, sich in eine Raserey verwandelt, und nachmahls durch kein Mittel mehr gedämpft werden kan. Zum wenigsten hätte der eifernde Landjuncker sich eher sollen besänfftigen lassen: Und ich lobe den vernünftigen und mitleidigen Hofbedienten, daß er durch seine Vorbitte, die Aussöhnung dieses uneinigen Paares, so viel ihm möglich gewesen, befördert hat.

Dieses war vor dasmahl meine Unterredung mit Euphrosynen, bey Gelegenheit der Geschicht, so sie gelesen hatte, Und dergleichen Gespräche sind unter uns nicht seltsames. An Veranlaßung dazu kan es uns nicht leicht fehlen; indem entweder sie, oder ich etwas vorzubringen weiß, was zu guten Untersuchungen und Betrachtungen leitet. Eins von ihren Büchern, was sie sehr hoch hält, ist des Französischen Paters du Bosc Tractat L'honnête Femme, oder das rechtschaffene Frauenzimmer, genannt, darinnen von allen Tugenden und Lastern des Weiblichen Geschlechts auf eine angenehme und erbauliche Art gehandelt wird. Sie hat es selbst etlichemahl vor sich durchgelesen, und itzo läßt sie sich noch täglich von ihren Töchtern wechselseitig ein Capittel vorlesen: dabey sie denn allezeit Gelegenheit nimmt, dieselben durch mündlich hinzugesetzte Erinnerungen und Lehren zum Guten zu ziehen. Diejenigen Schrifften die von der Haußhaltung, dem Gartenbaue, der Auferziehung der Kinder,

und sonderlich der Töchter handeln, will ich voritzo nicht gedencken; als davon ihr so leicht keine einzige unbekannt seyn wird.

So glücklich ich meinen Freund Sophroniscus, einer so tugendhaften und verständigen Ehegattin halber schätze; so habe ich doch, um vieler Ursachen, halber den ehlosen Stand vor mich zuträglicher befunden. Zum wenigsten war ich ungewiß, ob es mir im Heyrathen eben so gut, als ihm gelingen würde. Ich vergnüge mich indessen, so oft ich das ordentliche Hauswesen dieser vernünfftigen Eheleute überlege, und die ruhige Glückseligkeit betrachte, darinnen Eltern, Kinder und Gesinde leben. Ich bringe oft halbe, ja gantze Tage in dieser wohlgearteten Familie zu: welches ich deswegen ohne die geringste Versäumnis meiner eigenen Geschäfte thun kan; weil ich selber mein Gütchen verpachtet, und mir nun ein paar Zimmer meines Hauses, zu meinem Aufenthalte ausgedungen habe. Dergestalt lebe ich in Ruhe: Hilfe aber, bald meinem Pächter, bald meinem Freunde, die Aufsicht über ihren Ackerbau und die übrige Haushaltung führen: als wodurch ich mein Bücherlesen und das itzige Schreiben abzuwechseln gewohnt bin.

In dem nechsten Blatte, will ich mich bemühen, von den Söhnen meines Freundes eine ausführliche Abbildung zu machen.

### **Der Biedermann Fünfftes Blatt 1727. den 29. May**

D R Y D E N.

In him all Beauties of this Age we see.

Philaletes und Euphrastus sind die beyden ältesten Söhne des Sophroniscus, womit ihn seine Ehegattin in den ersten Jahren ihres Ehestandes erfreuet hat. Ohngeachtet sie einerley Eltern, Auferziehung und Lehrmeister gehabt; so sind sie doch an Fähigkeit des Verstandes, und an Neigungen des Willens gantz unterschieden. Eines jeden Naturell hat was gutes an sich; doch so, daß der älteste mehr dem Vater; der andere aber mehr der Mutter ähnlich ist. Jener ist etwas ernsthafft in Minen, von wenig Worten, und desto gründlicher in Gedancken. Er bekümmert sich um keine Kleinigkeiten; sondern suchet Beschäftigungen, die ihrer Fürtrefflichkeit halber werth sind, daß er sich darum bemühet. Was er einmahl anfängt, daß setzet er unverdrossen fort: so groß auch die Schwürigkeiten sind, so sich ihm in den Weg legen. Er hat eine unersättliche Begierde nach dem Erkenntnisse der Wahrheit; von welcher Gattung dieselbe auch immermehr seyn mag: und einen unermüdeten Trieb dieselbe andern mitzuthelen. Bey allem was er thut, strebet er nach Ehre: die er aber nicht bey Unverständigen, sondern bey klugen und vernünfftigen Leuten suchet. Seine Lebensart endlich ist so ordentlich, daß man schwerlich einen jungen Menschen von seinem Alter (er ist erstlich neunzehn Jahre alt) finden wird, der ihn im Absehen auf seinen tugendhaften Wandel übertreffen sollte.

Euphrastus, sein Bruder, ist in vielen Stücken gantz anders geartet. Der Witz ist bey ihm in höhern Grad anzutreffen, als die Beurtheilungskrafft. Ein lebhafter Geist, und ein muntres Wesen, leuchtet aus allen seinen Minen, Geberden und Worten hervor. Er hat artige Einfälle, und weiß auf eine so angenehme Art zu schertzen, daß man in



seinem Umgange niemahls verdrüßlich werden kan. In gantzen Gesellschafften weiß er sich beliebt zu machen, indem er sich in eines jeden Gemüthsart schicket, und ihn von solchen Dingen unterhält, die er gern höret. Denn an Materien zu Gesprächen fehlt es ihm niemahls: so daß ich mich selber oft gewundert habe, wie er sich aller Umstände so geschickt zu bedienen weiß, daß sie bloß ihm zum Zeitvertreib gemacht zu seyn scheinen. Bey der guten Anführung die er nebst seinem Bruder gehabt, hat es ihm freylich an einem zulänglichen Unterricht in Künsten und Wissenschaften nicht gefehlet: allein er hat mehr Neigung zu angenehmen und leichten, als zu tiefsinnigen und mühsamen Sachen blicken lassen. Und wie Sophroniscus so vernünftig gewesen, daß er die Naturelle seiner Kinder aufs genaueste zu prüfen gewust: also hat er sie auch nicht genöthiget, wieder ihren natürlichen Trieb zu studiren; sondern ein jedes in demjenigen vollkommen zu machen gesucht, wozu es die meiste Fähigkeit gehabt.

So wie ich den ältesten dieser beyden Brüder meinen Philosophen zu nennen pflege: so gebe ich dem jüngern den Nahmen meines Poeten. Beyde haben sich auch in diesen Stücken, etliche Jahre her, gleichsam in die Wette um meinen Beyfall bemühet: Beyde habe ich mehr und mehr durch meinen Zuspruch angefrischet, sich recht hervorzuthun, und nach einiger Vollkommenheit darinnen zu streben. Ich that dieses nicht nur ihrem Vater zu gefallen; als welcher mich ausdrücklich dazu bestellet hat, seine Söhne, durch meine Nachfrage wegen ihres Fleißes; ja durch Lob und Verachtung, zum Guten aufzumuntern: sondern ich selber habe allezeit ein großes Vergnügen gefunden, mich mit wohlgearteten Knaben, die von fähigem Naturelle sind, in Gespräche einzulassen. Ich pflege ihnen durch allerhand Fragen und Antworten, Anleitung zu geben, wie sie dieses oder jenes verstehen, von einem oder dem andern urtheilen, und aus dem Bekannten das Unbekannte schlüßen sollen. Dieses habe ich nirgends fleißiger gethan, als bey dem jungen Philaethes und Euphrastus. So bald sie nur reden konnten, waren es ein paar recht muntre und witzige Kinder. Sie schienen mehr Fähigkeit zu haben, als man ihrem Alter nach fordern oder vermuthen konnte. Was man ihnen einmahl vorsagte, das faßeten sie augenblicklich, und behielten es, wer weiß wie lange? doch zeigte sich bald der Unterscheid ihrer Gemüther. Denn da der ältere, bey allen vorkommenden Dingen, die Anwesenden mit unzehlichen und unaufhörlichen Fragen fast ermüdete; und alles was er sahe und hörte aus dem Grunde wissen wollte; so mochte der andre überaus gern Fabeln und Historien erzählen hören; welche er denn so gleich auswendig behielte, und mit den artigsten Stellungen des Leibes wieder zu erzählen wuste.

Die Lehrbegierde des erstern nicht zu unterdrücken, befahl Sophroniscus allen Hausgenossen ihm auf alle seine Fragen ernstlich zu antworten, und ihm, unter dem kahlen Vorwande, daß er noch ein Kind wäre, durchaus kein ungereimtes Zeug vorzuschwatzen. Ja er selbst suchte den Knaben bey allen Dingen durch mancherley Mittel aufmercksam zu machen, und ihn zum Nachfragen zu reitzen: Z.E. was dieses sey? Wie jenes heiße? Woher das komme? Wozu etwas gut sey? Ja der kleine Philaethes muste nichts thun oder lassen; davon er nicht gefragt wurde, warum er das gethan hätte? und warum er es vielmehr so, als anders gemacht hätte? Dadurch gewehnte er sich in seiner zartesten Jugend, nichts ohne Überlegung zu thun: und faßete nicht nur unvermerckt den Grundsatz, daß alles seine zulängliche Ursache haben müsse; sondern lernte auch die guten Gründe von den falschen unterscheiden. Hierzu kam denn die Ehrliche, die sich in ihm sehr früh äußerte und auf alle Weise unterhalten wurde. Man lobte ihn, wenn er was gutes gethan hatte,

und begegnete ihm mit besonderer Freundlichkeit; als einem Knaben, der durch sein Wohlverhalten bey jedermann Hochachtung verdienet hätte. Wenn er sich aber übel hielte so ward er von allen verächtlich angesehen; und man gab ihm durch allerley Zeichen zu verstehen, daß man ihn solcher Laster wegen geringe schätzte. Dadurch ward er denn sehr empfindlich gerühret. Durch ein Lob oder eine Verachtung war mehr von ihm zu erlangen, als durch Drohungen und Schläge bey andern Kindern erhalten wird: ja daher hat er noch itzo die Fertigkeit, das Gute bloß um der wahrhafften Ehre willen zu thun, so ihm bey Verständigen daraus erwächset; und das Böse um der wahrhafften Schande halber zu fliehen, die daraus entstehet, wenn kluge Leute daher Anlaß nehmen, ihn vor einen Lasterhafften zu erklären.

Ich kan eine artige Probe davon nicht verschweigen, die er in seinem dritten oder vierten Jahre schon abgelegt. Auf einem Schirme, der in seiner Schlafkammer vorm Bette stand, waren allerley Biblische Historien abgemahlet. Wie er nun seiner Neugierigkeit gemäß, einesmahls fragte, was alle diese Bilder bedeuteten? so kam er auch endlich auf das eine, welches Potiphars Weib vorstellte, die den Mantel des flüchtigen Josephs in den Händen behielte. Als er nun sagen hörte, daß Joseph als ein frommer Jüngling bey dieser gottlosen Weibsperson nicht schlafen wollen, und lieber sein Kleid im Stiche gelassen hätte; weswegen er denn sehr zu loben wäre; Siehe so ward der kleine Philaethes, in seiner zärtesten Unschuld, so sehr dadurch gerühret, daß er den nechsten Abend nicht wie vorhin mit seiner Wärterin zu Bette gehen wollte, auch nach der Zeit durchaus nicht mehr dazu zu bringen war. Und das Artigste war die ernstliche Antwort, die er zu geben wuste, wenn man ihn nach der Ursache fragte: Weil nemlich jener fromme Knabe auf dem Schirme, auf den er dabey mit Fingern wieß, auch nicht bey Potiphars Weibe hätte schlafen wollen.

Den andern durch seine Neigung zu Historien zum guten zu lencken, verstatteten die Eltern nicht, daß ihm von dem Gesinde närrische Märlein und andere abgeschmackte Possen erzehlet wurden. Sie selber erzählten ihm anfänglich die leichtesten Esopischen Fabeln; hernach aber die biblischen Geschichte, z.E. von Erschaffung der Welt, vom Brudermorde Cains, von der Sündfluth, von der Opferung Isaacs u.s.w. Kaum hatte man ihm diese und dergleichen andre Dinge ein paarmahl vorgesaget, so konnte er sie selbst wiederholen; ja bisweilen mehr Umstände aus seinem eigenen Kopfe hinzu setzen, als er gehöret hatte. Sonderlich wuste er die Geschicht von den Söhnen Jacobs und der Verkaufung Josephs, mit solchem Mitleiden und so kläglichen Worten zu erzehlen, daß er selber sich der Thränen nicht enthalten konnte. Dieses kam vermuthlich daher, weil Euphrosyne, seine Mutter, ihm diese Historie selbst mit einem so beweglichen Vortrag erzehlet hatte: daß das zärtliche Gemüth des Knaben, durch das Unglück eines unschuldigen Kindes, welches sie ihm noch dazu auf einem Bilde mit seinem bunten Röckchen zeigte, aufs empfindlichste gerühret und zum Weinen war bewogen worden.

Schon in dieser zarten Kindheit, suchte Sophroniscus seine Söhne, von allem Aberglauben und aller unnöthigen Furcht abzuhalten. Er ließ ihnen nichts von Hexen und Gespenstern vorschwatzen. Er nahm sie bisweilen bey der Hand, und führte sie des Abends im Finstern durch etliche Zimmer, schickte auch bald diesen, bald den, etwas zu holen, was er seinem Vorgeben nach vergessen hätte. Dadurch wurden die Knaben so unerschrocken, daß sie sich bey dunckler Nacht eben so wenig als bey Tage fürchteten. Wenn es donnerte und blitzte, hub er sie auf ans Fenster und befahl ihnen den Himmel anzusehen, und acht zu geben, was der liebe GOtt vor ein helles Licht anzünden werde, und was er vor einen herrlichen Thon, zur Offenbarung

seiner Macht und Herrlichkeit, werde erschallen lassen. Ja er befahl ihnen zu bedenken: was das vor ein grosser Herr seyn müsse, der solche wundersame Dinge zu seinen Diensten habe. Dadurch wurden nun die Gemüther der Knaben zwar zur Ehrerbietung gegen GOtt, und zur Bewunderung seiner Wercke; aber zu keiner Knechtischen Furcht gewöhnet. Sie zitterten niemahls, wenn das Ungewitter gleich noch so starck war: sondern liefen zum Fenster, um die seltsamen Wirkungen der Natur desto aufmercksamer zu betrachten.

Gegen das Gesinde, und unter einander selbst, gewehnete er sie höflich und bescheiden zu seyn. Nicht das geringste Unrecht muste einer dem andern anthun; sondern ein jeder ward bey dem, was ihm zukam geschützet. Wer dem andern zuviel that, muste ihm den Schaden erstatten, und ihn abbitten: und das war die gantze Strafe. Kein Muthwillen ward ihnen übersehen; sondern mit einem viertel= oder halbstündigen Stillsitzen oder Schweigen bestrafet, welches in Gegenwart der Eltern aufs genaueste beobachtet werden muste. So freundlich die Eltern mit ihnen umgiengen, wenn sie sich wohl hielten: so scharf waren sie, wenn sie Ubels gethan hatten. Hier half keine Vorbitte der Hausgenossen, und kein Mensch muste gegen den Bestraften ein Mitleiden blicken lassen; damit er nicht dencken könnte, daß ihm zu viel geschähe. Mit dem Gesinde musten sie nicht viel zu thun haben; sondern mehrentheils um die Eltern seyn: bey welchen sie denn die Erlaubnis hatten, auch so gar bey Tische, mit aller Freyheit zu reden. Dadurch lernten dieselben nicht nur ihre Neigungen desto besser kennen; sondern hatten auch Gelegenheit, ihnen von tausend Dingen gute Begriffe beyzubringen. Fordern musten sie fast gar nichts, sondern gedultig erwarten, bis ihnen was gegeben ward, so lernten sie ihre hefftigsten Begierden bey Zeiten dämpfen. Ueberhaupt wurden ihre Affecten bey aller Gelegenheit unterdrücktet. Oftt habe ich gesehen, daß sie mitten im Weinen gantz still zu seyn, und keinen Laut von sich zu geben, ja wohl gar freundlich auszusehen gezwungen worden. So schwer ihnen dieses an gekommen; so nützlich ist es ihnen itzo geworden: indem keine einzige Leidenschaft rechte Wurtzeln bey ihnen fassen können.

In Speise und Tranck wurden sie gar nicht zärtlich gehalten. Man ließ sie die härtesten Speisen genießen, wenn sie Lust dazu hatten; und ich habe oft gesehen, daß sie die gröbere Kost ihres Gesindes, den besten Leckerbissen vorgezogen haben. Dadurch ist nicht nur ihr Magen zu allerley Nahrung gewöhnet, sondern auch ihre Leibes Beschaffenheit stärcker und dauerhafter geworden. In Absehen auf die Kleidung sind sie auch nicht verzärtelt worden. Man hat sie vor Kälte und Hitze nicht gar zu sorgfältig in acht genommen; damit sie beydes gewohnt werden möchten: Darum fällt es ihnen auch itzo nicht beschwerlich, eins oder das andre zu erdulden, ohne davon kranck zu werden. Ich schweige von den Übungen des Leibes, wozu ihnen das Ball= und Kegelspiel, imgleichen, das Wettlaufen in Gegenwart ihres Vaters oder Lehrmeisters von Jugend auf dienen müssen: und wodurch ihre Gesundheit allezeit in gutem Stande erhalten worden.

## Der Biedermann Sechstes Blatt 1727. den 9. Junii.

L U C A N U S.  
Justitiae cultor, rigidi servator honesti,  
In commune bonus.

Themistocles, ein grosser Feldherr in Athen, hatte vormahls die Perser bey Salamina aufs Haupt geschlagen, und dadurch sein Vaterland von einem gefährlichen Feinde befreyet. er wollte weiter fortfahren, dem gemeinen Wesen zu dienen; deswegen versammlete er seine Mitbürger und trug ihnen öffentlich vor: wie er einen Anschlag hätte, der gewiß der gantzen Republic vortheilhaft seyn würde. Doch, setzte er hinzu, die Sache will heimlich gehalten seyn; darum kan ich dieselbe nicht einem jedweden anvertrauen. Wehlet und ernennet mir also, aus euren Mitteln, einen wackern Mann, mit welchem ich darüber insgeheim zu Rathe gehen kan.

Aller Athenienser einhellige Stimme fiel auf Aristides, den allerredlichsten Bürger seiner Zeit; einen gerechten Mann und ehrlichen Griechischen Patrioten. Themistocles eröffnete ihm sein Vorhaben: welches darauf hinaus lief, die gantze Flotte der Spartaner, einer andern Griechischen Republic, die den Atheniensem gemeinlich das Haupt zu bieten pflegte, in einem gewissen Hafen, wo sie damahls beysammen lag, heimlich in Brand zu stecken, und dadurch die Macht dieser ihrer Feinde auf einmahl zu dämpfen. Aristides höret diesen Vortrag an; er schüttelt den Kopf, und geht wieder in die Versammlung seiner Mitbürger. Jederman ist begierig zu hören, was er sagen wird. Ihr Athenienser, spricht er, Themistocles hat freylich einen sehr vortheilhaften Anschlag vor euch: allein er ist zugleich so beschaffen, daß es nicht redlich und aufrichtig gehandelt seyn würde, wenn wir denselben im Nahmen unsrer Republic ins Werck richten wollten. Sogleich ward derselbe von den ehrlich=gesinnten Atheniensem, auf das bloße Wort dieses gerechten Mannes verworfen, und man fragte ihn nicht einmahl, worinne der erwehnte Anschlag eigentlich bestanden hätte?

Ich erzehle diese kleine Begebenheit hier deswegen, damit meine Leser die Ursache sehen mögen, warum ich den Lehrmeister, welchen Sophroniscus, mein Freund, seinen Söhnen fürgesetzt hat, mit den Nahmen Aristides benennen werde. In dem gantzen Alterthume, fand ich keinen, der diesem vernünfftigen und tugendhaften Manne, an Redlichkeit und ehrlichem Gemüthe, ähnlicher gewesen wäre, als dieser aufrichtige Athenienser. So schwach und kräncklich er von Leibe ist; so starck ist er an Gemüthskräfften. Ein durchdringender philosophischer Verstand leuchtet aus allen seinen Worten und Wercken hervor. Sein wohlgesinnetes Hertz äußert sich in allem seinem Thun und Lassen. Er liebet Wahrheit und Tugend über alles; und verachtet dagegen Wollust, Stoltz, Pracht, Falschheit, Geitz und Übermuth. Schlecht und Recht ist sein Wahlspruch, den er aber mehr in der That an sich zeiget, als im Munde führet. Schmeicheln und Verstellen hält er vor was niederträchtiges, wodurch man, wie er redet, den Adel der menschlichen Natur beschimpfet. Einem jeden der ihn um etwas befraget, sagt er seine Meynung sonder Vorbehalt heraus, und hat das Hertz, seine Meynung zu behaupten, wenn sie gleich dem Fragenden unangenehm fallen sollte. Wenn dieses aber gleich geschieht; so gefällt doch einem jeden seine Redlichkeit, womit er ohne Unterscheid Freunden und Feinden die Wahrheit saget: indem er weder an diesen das Gute tadelt; noch an jenen das Böse lobet. Ein solcher ist Aristides seinem Verstande und Willen nach.

Er ist aber auch gelehrt, das ist, sowohl in Sprachen, Geschichten und freyen Künsten; als in höhern Wissenschaften erfahren. Er hat in seinen Academischen Jahren die Weltweißheit zum Grunde seiner Gottesgelahrtheit geleyet, auch einige Erkenntniß der Rechte und Artzney=Kunst erlanget: weil er es einem sogenannten Gelehrten vor höchst unanständig gehalten, in irgend einem Theile der Gelehrsamkeit ganz fremde zu seyn. Er versteht verschiedene alte und neue Sprachen, liebet aber keine mehr, als seine Muttersprache. Diese schreibt er auch so schön, daß man schweren sollte, die Musen selbst hätten Deutsch geredet, und ihn darum aufs sorgfältigste unterwiesen. Seine Briefe sind voller Geist: Munterkeit und aufgeweckte Schertzreden, sind die Würtze seiner ernsthaftesten Gedanken. Er weiß alle Schönheiten der alten Lateiner und neuern Franzosen in seiner Schreibart so glücklich zu verbinden, daß man einen Plinius oder Voiture zu lesen glaubt, wenn man was von seiner Arbeit lieset. Von der Poesie ist er ein grosser Kenner: er schreibt auch artige Gedichte; doch liebt er mehr den freyen Ausdruck der ungebundenen Rede. Die gemeinsten Sachen bekommen durch seinen Vortrag ein neues Ansehen; denn seine Feder theilet allen Materien, damit sie sich beschäftiget, eine Menge ungemeiner Schönheiten mit. Kurtz, seine ernstlichste Schrift ist aufgeweckt, seine Lustigste gründlich; seine Schertzreden sind lehrreich, und seine tief sinnigsten Gedancken artig und deutlich.

Daraus entsteht seine seltene Gabe, im Unterricht junger Leute. Niemahls ist ein Mensch geschickter dazu gewesen, als dieser Aristides. Er erniedriget seinen Verstand so lange, bis derselbe seinen Schülern nützlich wird. Er stellet sich ihnen gleich, um dieselben sich desto ähnlicher zu machen. Er ist freundlich, liebeich und gedultig im Unterweisen. Er bequemt sich der verschiedenen Fähigkeit seiner Schüler, und nimmt die Zeit genau in acht, wenn sie am geschicktesten sind seine Lehren zu fassen. Niemahls hat man ihn grimmig oder wütend auf ihre Fehler und Trägheit poltern gesehen. Er stäupete die Nachlässigen nicht; er bestrafte sie durch einen langwierigen Müßiggang: denn er entzog ihnen allen andern Zeitvertreib, bis sie selbst kamen und um ein Buch baten, sich dadurch die lange Weile zu kürzen. So wuste er dasjenige seinen Untergebenen zur Wohlthat zu machen, was ihnen sonst zur Marter wird. Kurtz, Aristides kennet der Menschen inwendiges, daher versteht er auch die Kunst aus Kindern vernünftige Leute zu machen.

Zwey herrliche Proben davon, hat er an den Söhnen meines Freundes abgeleyet. Sophroniscus hatte sehr viel gutes von ihm gehöret, als er vor seine drey= oder vierjährige Knaben einen Lehrmeister suchete. Er lernte ihn selbst kennen, und fand in einem kurtzen Umgange mit ihm, daß man ihm noch viel zu wenig von demselben gerühmet hatte. Ein solcher Kennen rechtschaffener Leute als er, konnte sich an einem Menschen nicht betrügen, der von keiner Verstellung was wuste. Und da er vernahm, daß derselbe geneigt sey, wackern Eltern in Auferziehung ihrer Jugend hilfreiche Hand zu leisten: so besprach er ihn selbst darum. Mein Herr, hieß es, ich suche einen Gehülffen in meiner Kinderzucht; weil ich mir nicht getraue, dieses so schwere Werck allein gebührend auszurichten. GOTT hat mir ein paar Söhne gegeben, deren gutes Naturell mich sehr sorgfältig macht; daß ich es nicht etwa durch meine Schuld verwarlose. Weil ich nun sehe, daß sie alle Geschicklichkeit besitzen, mir in dieser schweren Pflicht behülflich zu seyn; so wünschte ich nichts mehr, als daß sie die selbe mir und meinen Söhnen widmen wollten. Sie sollen an mir keinen Mann finden, der den Lehrmeister seiner Kinder vor einen seiner geringsten Bedienten hält. Da sey GOTT für! Ich erkenne, wie wichtig meine väterliche Pflicht ist, davon ich ihnen einen Theil auferlegen will. Meine Kinder sollen keinen

Knecht, sondern einen Freund ihres Vaters zum Aufseher und Lehrmeister haben. Das Vertrauen, so sie zwischen uns bemercken werden, wird ihren Lehrer im Ansehen erhalten und unsre gemeinschaftliche Zucht desto gültiger machen. An Vergeltungen ihrer Mühe soll es nicht fehlen: wiewohl man treuen Lehrmeistern ihren Fleiß eben so wenig, als rechtschaffenen Eltern ihre Vorsorge und Liebe, vergelten kan. Hundert Thaler will ich ihnen jährlich an baarem Gelde zahlen, und an allen übrigen Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Leibes, sollen sie eben sowohl, als ich selbst versorget seyn.

Aristides bewunderte die Weißheit, so sich von den Lippen meines Freundes hören ließ, und die tugendhaffte Guthertzigkeit, die aus seinen Meynungen und Absichten hervorstrahlete. Einen solchen Mann hatte er noch nirgends gefunden; aber ein solcher Mann muste es auch seyn, der ihn zum Lehrer seiner Jugend bestellen sollte. Ihre Gnaden thun sehr wohl, war seine Antwort, daß sie den Pflichten eines rechtschaffenen Vaters, so viel ihnen möglich ist, ein Gnügen zu thun beflissen sind. Und das Vaterland selbst ist ihnen Danck schuldig, daß sie ihm ein paar tüchtige Leute erziehen wollen, die durch Verstand und Tugend dermahleins seine Wohlfahrt befördern, und dem einbrechenden Verderben steuern werden. Ich meines Orts schätze mich glücklich, daß ein Cavallier von solcher Einsicht, das Vertrauen zu mir hat, mir seine Jugend anzuvertrauen. Meine Neigung zwar würde mich treiben, dem gemeinen Wesen, nach dem Maaße meiner Fähigkeit, selbst zu dienen, und meiner Landesleute Bestes, in Verwaltung öffentlicher Aemter, zu befördern. Allein meine kränckliche Natur, die zu keinen beschwerlichen Geschäften dauerhafft genung ist, hindert mich dieser meiner Neigung zu folgen. Ich habe derowegen schon einige Zeit her mich entschlossen, die wenigen Tage, so mir in der Welt bestimmt seyn möchten, in einer stillen und ruhigem Lebensart zuzubringen; und damit ich nicht, als ein unnützes Glied der menschlichen Gesellschaft, meinen Mitbürgern zur Last würde; meinen Fleiß auf die Erziehung wohlgearteter Knaben und Jünglinge zu wenden. Denn ich halte davor, daß nach der redlichen Verwaltung wichtiger Aemter in der Republic, nichts edlers und rühmlicher sey, als die Vorbereitung solcher Leute, die dermahleins dem gemeinen Wesen, durch ihre Klugheit und Redlichkeit, zu statten kommen werden. Um soviel lieber ist es mir, daß Eure Gnaden mir itzo Gelegenheit an die Hand geben, meinen Vorsatz ins Werck zu richten. Ich stehe bereit, ihnen zu gehorsamen. Sie haben mir ihre Freundschaftt versprochen, und dieses ist das gröste was ich hätte fordern können; ja ausser dem ich weiter nicht brauchen werde. Denn was wird mir mangeln können, wenn ich einen so rechtschaffenen Mann zum Freunde haben werde? Befehlen sie also inskünfftige, was ich in meinem übernommenen Amte, vor Dinge zu beobachten habe.

Dergestalt war der Vergleich zu beyderseitigem Vergnügen getroffen. Aristides begab sich auf das Landgut meines Freundes, und ist schon funfzehn volle Jahre, nicht anders als ein Bruder desselben angesehen, und von jederman in Ehren gehalten worden. Er hat allezeit seiner Pflicht ein volles Gnügen gethan, auch soviel Danckbarkeit davor genossen, daß er sich nach keiner Veränderung gesehnet hat. Da er, seiner beständigen Unpäßlichkeit wegen, zum Ehstande niemahls Lust gehabt; so ist er entschlossen, sein Leben vollends in dem Hause des Sophroniscus zuzubringen, und wenn es GOtt gefallen wird, zu beschließen. Philaethes und Euphrastus sind unter seiner Aufsicht erwachsen, und erkennen es selber schon, was sie ihm zu dancken haben. Sie ehren ihn nechst ihrem Vater; lieben ihn aber auch als ihren treuesten Freund. Sie sind niemahls gern ohne seine Gesellschaft: weil sie ihn vor keinen Zuchtmeister, sondern vor einen liebeichen Gefehrten

ansehen. Mein Freund pfl eget ihn jährlich mit einem Buche zu beschencken, davon er weiß, daß es seinem Geschmacke gemäß ist. Neulich brachte er ihm die Geschichte der Deutschen, eines wackern Gelehrten aus Leipzig, von der Messe daselbst, zum Geschenke mit: weil er leicht vermuthen konnte, daß ihm dieses trefliche Buch, nicht nur der Vollständigkeit und Ordnung halber, darinnen es die ältesten und dunckelsten Historien unserer Vorfahren vorträgt, sondern auch der anständigen und männlich=schönen Schreibart halber, gefallen würde. Zu gleicher Zeit ward sein ältester Sohn, mit Joh. Ad. Hofmanns unvergleichlicher Übersetzung des Ciceronischen Buches von der Menschlichen Pflicht; der jüngere aber mit Benjamin Neukirchs erstem Bande der poetisch=übersetzten und erleuterten Begebenheiten des Printzen von Ithaca Telemachs, und also beyde ihrer besondern Neigung gemäß, beschencket.

Zufinden bey Schustern in Leipzig, Kißnern in Hamburg, Monathen in Nürnberg, Huberten in Breßlau, Eckardten in Königsberg, Meyern in Braunschweig, Spörlen in Halle, Zimmermannen in Dreßden.

### **Der Biedermann Siebendes Blatt 1727. den 16. Junii.**

Canitz.

Es schien, als wolltet, schönstes Paar,  
Ihr beyde mit einander streiten.

Da ich mir einmahl vorgesetzt, die gantze Familie des Sophroniscus, im Anfange meiner Blätter, einigermaßen abzubilden; so kan ich wohl Euphrosynens wohlgerathene Töchter nicht mit Stillschweigen übergehen: Zwey Frauenzimmer, die gewiß vielen tausenden ihres Standes und Alters zum Muster dienen können. Sophonisbe und Aretine will ich diese artigen Kinder nennen, die mehr Verstand als Jahre, und eben so viel Tugend als Schönheit an sich zeigen. Beyde sind von der Natur wohlgebildet, und von einer klugen Mutter wohlerzogen, das ist von Gestalt angenehm, und von Sitten untadelich. Eine jungfräuliche Schamhaftigkeit ist ihnen gantz eigen; doch verbirgt sich unter diesem Nahmen, keine bäurische Blödigkeit. Ihre natürliche Munterkeit des Geistes macht sie beredt, aber nicht geschwätzig; und die Einsamkeit, darinn sie auf dem Lande erwachsen, hat sie zwar bescheiden, aber nicht leutescheu gemacht. Wer zwischen Frechheit und Furchtsamkeit das Mittel treffen kan, der wird sich auch die Art ihres anmuthigen Wesens, ohne Irrthum vorstellen können.

In den bisher erwehnten Stücken kommen diese wohlgearteten Schwestern überein; sie sind aber sonst von einander so sehr unterschieden, als es, ohne das obige wieder aufzuheben, immer möglich ist. Sophonisbe ist eine vollkommene Schönheit. Ihre sechzehn=jährige Jugend blühet weit anmuthiger als Narcissen und Rosen, die allerschönsten Kinder des Frühlings. Ihren Körper hat die Natur weder zu groß noch zu klein gebildet, und scheint daran zum erstenmahl das rechte Mittel getroffen zu haben. Alle Gliedmaßen desselben bedeckt eine zarte Haut, die einem schimmernden Silber darinn ähnlich ist, daß sie Perlen und Liljen beschämet. Die annehmlichsten Stellungen sind ihrem wohlgewachsenen Körper die natürlichsten:

so daß alles gekünstelte Wesen, und alle gezwungene Geberden denselben nur verunzieren würden. Ihr länglicht=rundes Antlitz ist eine Residentz aller Gratien. Die erhabene und helle Stirne zeigt nichts freches. Ihre muntern Augen lassen mehr Bescheidenheit, als Freyheit an sich blicken. Eine beständige Schamröthe schmücket ihr die vollfleischigten Wangen, und ein süßes Lächeln hat seinen Sitz auf ihren Lippen. Kurtz, die Unschuld selber würde sich Sophonisbes holdseelige Mine wehlen, wenn sie uns Menschen sichtbar erscheinen wollte: indem weder ein sanfftmüthiges Lamm, noch eine friedfertige Taube, als die gewöhnlichsten Sinnbilder dieser Tugend, eine ähnlichere Abbildung von derselben geben können, als das huldreiche Angesicht dieses jungen Frauenzimmers.

Man verüble mir diesen Abriß einer weiblichen Schönheit nicht: denn ich habe von der prächtigen Wohnung eines vernünftigen und tugendhaften Geistes einen Entwurf gemacht. So wenig Hochachtung ein Engel=schöner Körper verdient, wenn er von einer übelgearteten Seele belebet wird: so hoch ist Sophonisbens Schönheit zu schätzen;

weil sie die würdige Behausung eines ungleich schönern Gemüthes ist. Hier zeigt das äusserliche von dem innern; denn wie ihre Gestalt ist, so ist auch die Beschaffenheit ihres Hertzens. Sie ist keine eitele, wollüstige, stoltze; sie ist eine unschuldige, züchtige, demüthige Schöne. Aus ihrem gantzen Wesen leuchten diese drey verschwisterte Tugenden hervor, die gleichsam eine ungeheuchelte Gottesfurcht zur Mutter haben. In das Verborgene des Hertzens kan ich zwar nicht sehen: aber es scheint zum wenigsten, daß Sophonisbe nicht einmahl was böses dencke. So gar ihre Träume sind so unschuldig, daß sie dieselben ohne einiges Bedencken erzehlen darff. Sie ist andächtig im Verborgenen, fromm im Hertzen, schamhaft in Worten, und tugendhaft in Wercken. Gegen ihre Eltern erweist sie sich als ein gehorsames Kind, gegen ihr Geschwister als die liebeichste Gespielin, gegen ihre Verwandte und Bekannte als die gefälligste Freundin. Der Neid selbst kan an ihr nicht zu tadeln oder zu lästern finden.

Eins sollte ich fast vergessen, was ihr doch zu besonderm Ruhme dienet; denn Sophonisbe ist auch ein gelehrtes Frauenzimmer zu nennen: theils weil sie es schon ist; theils weil sie es gewiß werden wird. Die französische Sprache hat sie bereits von einer geschickten Französin begriffen, die man ihr von Jugend auf gehalten. In der Geographie und Historie ist sie so vollkommen zu Hause, daß sie die Zeitungen mit völligem Verstande lesen kan. Sie liest auch sonst manch schönes Buch, sobald ihre Frauenzimmer=Arbeit und die Haußhaltungs=Geschäfte ihr Zeit dazu lassen. Aber keine Liebes=Bücher und Romane; sondern historische, moralische und geistliche Schrifften sind ihr liebster Zeitvertreib. Daß sie eine schöne Hand schreibe, ein nettes Clavier spiele, und artig tantze; darf ich nicht erwehnen: weil es nicht zur Gelehrsamkeit gehöret. Aber das kan ich nicht übergehen, daß sie sich itzo auf die Poesie zu legen angefangen, und zuweilen ihre müßigen Stunden, durch diese angenehme Beschäftigung, zu kürtzen bemühet ist. Sie hat den Lehrmeister ihrer Brüder darinnen zum Anführer, der sie alle Schönheiten der Gedancken und Ausdrückungen kennen lehret, und ihr die leichtesten Gattungen der Gedichte, ihren eigentlichen Regeln nach, bekannt machet. Ein so aufgeweckter Kopf als der ihrige ist, wird sonder Zweifel leicht darinnen fortkommen, und durch artige Proben ehestens darthun, wozu ein Frauenzimmer vermögend ist, dem es weder an natürlicher Fähigkeit, noch an sattem Unterrichte mangelt.



Ihre Schwester, Aretine, ist eine Brunette, und giebt ihr, wie an Jahren also an Schönheit, nicht viel nach; übertrifft sie aber an Länge des Leibes: maßen sie etwa einer Hand breit höher ist, als dieselbe. Gehet nun den Reitzungen ihrer Bildung etwas wenig ab, so ist sie desto ansehnlicher; sonst aber eben so zart von Haut, und eben so weiß von Farbe, ja eben so natürlich in Stellungen, Gang und Geberden als jene. Ihr Naturell ist etwas stiller, doch Sophonisbens Lebhaftigkeit ist hier durch eine leutseelige Gelassenheit ersetzt, die sich durch ihre freundliche Demuth bey jederman gefällig zu machen weiß. An Gottesfurcht und Tugend giebt sie ihrer ältern Schwester ohne dem nichts zuvor: und in der französischen Sprache sowohl, als im Tantzten und Spielen, und allem übrigen, was sie an Frauenzimmer=Arbeit gefasset, ist sie derselben so gleich, als der Unterscheid ihres Alters es zuläßt. Die Haushaltung bestellet sie mit jener wechselsweise, wodurch denn Euphrosyne eine merckliche Erleichterung spüret. In dem Studiren bezeiget sie keinen geringern Trieb, als jene: zumahl da eine kleine Eifersucht sie anspornet, ihrer Schwester darum keinen Vorzug zu lassen. Mit einem Worte; Aretinen würde man vor ein vollkommenes Frauenzimmer halten, wenn man Sophonisben nicht gesehen hätte.

Was Euphrosyne vor eine Freude an diesen ihren Töchtern habe, kan sich vielleicht niemand vorstellen, als der eben dergleichen, an seinen eigenen erlebt hat. Sie sieht gleichsam ihre verjüngten Eigenschafften, allezeit vor Augen, und tröstet sich wegen ihrer mehr und mehr abnehmenden Gestalt, durch die anwachsende und täglich zunehmende Schönheit ihrer Kinder. An dieses siehet ein jeder, was Sophroniscus vormahls an ihr geliebet; denn so gar an Liniamenten sind sie ihrer wohgebildeten Mutter nicht unähnlich. Eitelgesinnte Mütter beneiden oft ihre Töchter, weil sie in Gegenwart derselben so viel Blicke der Mannspersonen verlieren, als die blühende Schönheit derselben ihnen abgewinnet. Ihre Eigenliebe ist also stärker als die mütterliche Zärtlichkeit. Hier aber ist dergleichen nicht wahrzunehmen. Euphrosyne will keine Mitbuhlerin, sondern ein Muster ihrer Kinder seyn: und zeiget ihnen, auch durch ihre nunmehr abnehmende Gestalt, daß eine so flüchtige Sache, als die schönste Bildung des Angesichtes ist, bey weitem nicht vor das höchste Gut eines Frauenzimmers zu halten sey. Sie erzehlet ihnen oft, wodurch eigentlich Sophroniscus bewogen worden, ihr vormahls seine eheliche Liebe anzutragen, und versichert sie, daß es nicht ihre glatte Stirn, sondern ihre gute Gemüths=Art, und ihr angenehmer Umgang gewesen sey. Dieses bewaget denn das junge Frauenzimmer, ihrer Schönheit halber nicht stolz zu werden; sondern dahin zu trachten, damit ihre guten Eigenschafften ihrer reizenden Gestalt den Vorzug streitig machen mögen.

Wie ihre Mutter den Tractat eines vornehmen französischen Geistlichen de l'Éducation des Filles, oder von Auferziehung der Töchter, fleißig in die Übung zu bringen bemüht gewesen; so hat sie ihren Töchtern des berühmten Herrn Dupuis Tractat, Instruction d'un Père à sa Fille, geschencket, und zum fleißigen Durchlesen empfohlen; welches auch von beyden nicht ohne sonderbare Frucht geschehen. Ihre Französin half ihnen, da sie der Sprache noch nicht gewachsen waren, die schwersten Stellen erklären, und beantwortete ihnen die Fragen, so ihnen etwa dabey in den Sinn kamen. Sie sind dazu angehalten, sich selbst einen kleinen Bücher=Vorrath zu sammeln, darinnen man denn mehrentheils solche Wercke sieht, die entweder Frauenzimmer zu Verfasserinnen haben, oder doch dem schönen Geschlechte zu gefallen geschrieben worden. Dahin gehören so viel französische Poetinnen, darunter die Mad. Deshoulières, von Villedieu, von Barbier, von Scudéry, imgleichen viele von der Mad. Dacier Schrifften u.s.w. die berühmtesten sind: Von

Deutschen aber gleichfalls verschiedene alte und neuere; davon mir itzo nur Annen Ovenen Hoyers geistliche und weltliche Poemata vom Jahr 1650, Fr. Catharinen Reginen von Greifenberg, Freyherrin auf Seißeneg, Sieges=Seule der Busse und des Glaubens von 1675, Frau Margarethen Susannen von Kuntsch sämtliche geist= und weltliche Gedichte, und Frau Annen Rupert Fuchsin Gedichte, beyfallen. Von denen, die dem Frauenzimmer zu gefallen geschrieben worden, will ich nur des Abts Genest Principes de la Philosophie anführen, darinnen die hauptsächlichsten Lehren der Welt=Weißheit, auf eine leichte Art, und zwar in Verßen vorgetragen sind. Ich behalte mirs aber vor, ehestens ein völliges Verzeichniß ihrer Bücher=Sammlung einzurücken.

Euphrosyne hat die Gewohnheit, daß sie täglich eine Stunde, von ihren Töchtern sich wechselsweise was vorlesen läßt. Sind nicht nur dergestalt etliche Reise=Beschreibungen, Chroniken, und andre Historien=Bücher, sondern auch von Scrivern, Lasseniussen und Müllern, viel erbauliche Schrifften durchgelesen worden. Itzo ist sie mit des Abts Mosheim heiligen Reden beschäftigt, davon Sonntags Nachmittage allezeit eine gelesen wird: seit dem Sophroniscus, dieses kleine aber mit lauter Meisterstücken einer geistlichen Beredsamkeit angefüllte Buch, als ein Geschenck vor seine Töchter, nach Hause gebracht. Einer jeden hat er einen Theil davon gegeben, und zum gemeinschaftlichen Gebrauche angepriesen. Sie finden auch so viel Geschmack an dem Vortrage dieses grossen Lehrers, daß sie es mehr als einmahl durchlesen werden: indem sie mit gutem Grunde davor halten, daß sie nicht sobald was bessers in dieser Art zu gewarten haben.

Man sollte sich wundern, wenn man mich bisweilen mit diesen bisher beschriebenen artigen Töchtern, meines Freundes, sollte sprechen hören. Ich werde weder durch mein Alter, noch durch meine besondere Neigung genöthiget, von Galanterien oder verliebten Thorheiten mit ihnen zu schwatzen. Meine Jahre erlaubens mir, etwas ernsthafter mit ihnen umzugehen, als junge Stutzer thun würden: welches mir auch soviel leichter ankommt, da ihre an sich selbst sehr mächtige Schönheit, durch die lange Gewohnheit, an mir unkräftig geworden. Ich habe sie nehmlich in den Windeln gekannt, und als Kinder aufwachsen gesehen. Da nehme ich nun von allen vorfallenden Dingen Gelegenheit, sie auf ernsthaftere Unterredungen zu bringen. Ich handle oft Fragen mit ihnen ab, die sich insonderheit vor sie schicken: z.E. Welche Person recht liebenswürdig sey? Ob man nach dem Ehestande ein Verlangen tragen müsse? Ob es besser sey, jung als alt zu freyen? Welche Ehen die glücklichsten sind? Ob die Schönheit besser sey, als der Reichthum? Ob Klugheit und Tugend mehr oder weniger Hochachtung verdienen, als Gold und Silber? Wie weit sich der Kinder Gehorsam im Heyrathen erstrecken müsse? Ob vernünftige Eltern ihre Kinder zwingen, diesen oder jenen zu heyrathen? Und was dergleichen Dinge mehr sind. Ich ergetze mich allezeit über die muntern Antworten der ältern, und über die redlichen Absichten der jüngern Schwester. Ihre Mutter kommt bisweilen darzwischen, und giebt entweder eine Zuhörerin ab; oder sie schlichtet den unter uns entstandenen Streit. Nicht selten erzehlt man mir, was in diesem oder jenem Buche gestanden; oder ich selbst thue dergleichen: wenn ich was angemercket habe, so sich vor Frauenzimmer schicket. Und so verfließen und oft etliche Stunden weit angenehmer, als wenn wir sie mit einem müßigen Lomber=Spiele verlohren hätten.

## Der Biedermann Achtes Blatt 1727. den 23. Junii.

H O R A T I U S.

Quid voveat dulci nutricula majus alumno;  
Quam sapere, & fari ut possit quae sentiat?

Die freundliche Einladung, so ich in dem ersten Blatte an meine Leser ergehen lassen, zu meinem Vorhaben einen beliebigen Beytrag zu thun; hat eine so gute Wirkung gehabt, daß ich bereits ein sehr wohlabgefaßtes Schreiben, voll gründlicher Gedancken bekommen; welches ich meinen übrigen Lesern zur Aufmunterung gantz ungeändert mittheilen will. Es lautet so:

Mein ehrlicher Biedermann,

Die Abbildung, welche Ihr in dem ersten Stücke eurer wöchentlichen Blätter von Euch selbst gegeben, hat in mir ein Verlangen nach eurer Freundschaft erwecket. Ihr werdet mich nicht tadeln, wenn ich dasselbe zu stillen suche. Ich richte mich hierinnen nach Eurem Exempel. Ihr liebt denjenigen, an welchem Ihr etwas Gutes findet. Sollte ich nicht dergleichen thun, da ich so viel löbliches auf einmahl an Euch gewahr werde? Ich verlange Euch nicht von Person zu kennen, weil ich bey meinen Freunden auf die Gestalt, Schönheit und Geschicklichkeit ihres Leibes am wenigsten zu sehen pflege. Wenn ich gnugsame Proben von ihrem erleuchteten Verstande und redlichen Herten habe, so halte ich mich vor glücklich, ihre Freundschaft zu besitzen. Ich wünsche, durch ihr Licht, das Gute, das ich noch nicht weiß, zu erkennen, und durch ihre Aufrichtigkeit meine Fehler entdeckt zu sehen, welche mich verhindern, täglich vollkommener, und durch diese Vollkommenheit immer mehr und mehr glückseeliger zu werden. Sehet! das ist die Absicht, welche ich durch eure Freundschaft zu erhalten gedencke. Ich begehre dieselbe noch nicht in so hohem Grade zu besitzen, als euer geliebter Sophroniscus. Ihr habt noch nicht Ursache, mich so sehr als ihn zu lieben: Denn ich bin Euch zur Zeit noch unbekannt. Jedoch ich will Euch die Eigenschaften meiner Seele in etwas beschreiben.

Der gütige Schöpfer hat mir die Kräfte des Verstandes in einem solchen Maasse gegeben, daß ich nicht weiß, wie ich ihm genung davor dancken soll. Ein anderer würde sich zwar beschweren, wenn er mit der Kraft, etwas zu behalten, in so geringem Grade als ich, versehen wäre. Ich aber glaube, daß es zu meinem Vortheile dienet. Wieviel unnütze und schädliche Sachen vergesse ich gantz leichte, da es einem andern, bey seinem guten Gedächtnisse schwer ankommt, dieselben aus der Acht zu lassen? Was vor Vergnügen bringt es mir nicht, so oft ich das Gute, welches ich niemahls zu vergessen gesonnen bin, fleissig wiederhole? Ich gedencke dadurch unaufhörlich an dasselbe, und diese Erinnerung macht, daß ich dessen Süßigkeit allemahl von neuem empfinde; welches ein Mensch von gutem Gedächtniß entbehren muß. Denn er ist zu nachlässig, sich dasselbe so vielfältige mahl vorzustellen, weil er glaubt, daß er es niemahls vergessen könne. Meine Einbildungs=Krafft ist so groß, als es der Zustand meiner übrigen Gemüthskräfte erfordert. Ich finde sie bey andern in weit höhern Grade: Allein ich vermuthete auch, daß sie entweder dabey mit einer gleichen Kraft ausgerüstet sind, ihren Ausschweifungen Grentzen zu setzen; oder daß sie, wo es ihnen daran fehlet, tausendfachem Verdruß unterworfen sind, dessen ich überhoben seyn kan. Sie macht mir durch Erdichtung unzehliger und vergebner Einwürfe die Erkenntniß der

Wahrheit nicht schwer. Sie stellet mir das Ubel, welches ich zu erwarten habe, nicht grösser vor, als es in der That ist, und schmeichelt mir mit keinen wichtigern Vortheilen, als ich würcklich erhalten kan. So werde ich weder durch eine vergebene Furcht zusehr niedergeschlagen; noch durch eine falsche Hoffnung zusehr betrogen. Ich halte die Kraft zu urtheilen vor die stärckste Kraft meines Verstandes; wiewohl ich derselben nicht zuviel zutraue, indem ich oft gewahr werde, daß ich geirret habe, da ich es nicht gemeynet hätte. Ich bemühe mich, durch Fleiß und Übung sie zu verbessern. Denn nachdem ich den rechten Geschmack der Wahrheit in etwas bekommen habe, so finde ich, daß nichts lieblicheres sey als eben dieselbe. Ich suche sie mit grossem Eifer; und weil sie am ersten in der Gesellschaft vernünftiger Leute gefunden wird, so freue ich mich, wenn ich in derselben Bekanntschaft gerathen kan. Jede Wahrheit, die ich erkannt habe, suche ich auszubreiten: Ich hüte mich aber, dieselbe niemand aufzudringen.

Mein Wille ist verderbt, wie der Wille aller anderer Menschen, und die übeln Gewohnheiten, in welche er durch Irrthum und Nachahmung böser Muster gerathen ist, machen dem Verstande seine Herrschaft über denselben zuweilen noch etwas schwer. Es thut ihm wehe, wenn er sich derselben entschlagen soll; er widersetzt sich, oder wo es mit Gewalt nicht angehen will, so ist er so listig, daß er den Verstand durch einen verstellten Gehorsam einschläfert, damit er ihn destoweniger in seinem Vorsatze hindere. Allein anietzo bemühe ich mich bis in sein innerstes zu dringen, und hoffe in der Entdeckung des Ursprunges, aus welchem seine Kraft herstammet, das Mittel zu finden, ihn derselben, so viel möglich, zu berauben. Ihr werdet mir durch eure Schriften dazu behülflich seyn; oder zum wenigsten melden, ob ich mich mit einer vernünftigen Art zu verbessern trachte, so oft ich mir die Freyheit nehmen werde, Euch dieselbe zu beschreiben. Ich zweifle an einer guten Würckung im geringsten nicht. Ich habe bereits angemercket, daß er sich überwinden lässet, wenn er mit Vernunft und Nachdruck angegriffen wird. Urtheilet aus dieser aufrichtigen Entwerffung meiner innerlichen Beschaffenheit, ob ich eurer Freundschaft werth bin; und wenn ich in dieselbe aufgenommen werden kan, so vergönnet, daß ich auch gleich das erstemahl eine Probe davon fordere. Ihr sollt mir eure Meynung entdecken, ob der Rath gültig sey, welchen ich einem meiner guten Freunde gegeben habe?

Herr Ehrlieb heisset derjenige, von welchem hier die Rede ist. Er hat schon seit einigen Jahren auf einer berühmten Universität gelebt, und sein vernünftiger Vater, welcher bey seinen guten Verdiensten bereits ein rühmliches Alter erreicht hat, läßt sich die Absicht seines Sohnes wohl gefallen. Denn er hat zur Zeit noch nicht Ursache gefunden, zu glauben, daß sein Sohn etwas anderes im Sinne führe, als ein nützlich Mitglied der menschlichen Gesellschaft, und die Freude seiner werthesten Eltern zu werden. Andere, welchen es weniger angehet als ihn, und die sonst keine Schuldigkeit haben, sich um fremde Handlungen zu bekümmern, als welche ihnen ihre Neugierigkeit auflaget, verlangen zu wissen, warum Ehrlieb sich so lange auf Universitäten aufhalte, und ob er willens sey, sein Glücke daselbst zu suchen? Ehrlieb, der sich nicht schämet, einem iedweden von seiner redlichen Absicht Rechenschaft zu geben, war entschlossen, diese zwey Fragen zu beantworten; und weil er mir sein gantzes Hertze vertrauet hat, so nahm er auch ietzo seine Zuflucht zu mir. Ich gab ihm darauf folgenden Bescheid.

Man will von euch wissen, sprach ich, warum ihr so lange auf der Universität verziehet? Ihr werdet nicht besser antworten können, als wenn ihr sagt, daß ihr

nirgends mehr Gelegenheit fändet, als eben hier ein geschickter und vernünftiger Mensch zu werden. Die meisten besuchen die hohen Schulen nur zu dem Ende, damit sie in drey Jahren lernen mögen, was man insgemein bey denjenigen Aemtern, zu welchen sie sich von Kindesbeinen an gewidmet, von ihnen zu fordern pflegt. Was sie in ihre Gedächtniß nicht bringen können, das verwahren sie so lange in ihren Schriften, bis sie es bey Gelegenheit wiederum mit gutem Vortheile an Mann bringen. Das ist der Lauff der Welt. Man muß aber hierinnen anders gesinnet seyn. Die Erfahrung lehret, daß nicht alles, was man vor Wahrheit ausgiebt, die richtige Probe halte. Dadurch muß man mißtrauisch werden, und nicht eher ruhen, als bis man durch eine gründliche Überzeugung ausser allen Zweifel gesetzt wird. Es kostet viel Mühe dahin zu gelangen. Ich will eben nicht sagen, daß es schwer sey, von einer Wahrheit überzeugt zu werden. Wenn die Sache deutlich vorgestellet, und der Beweis gründlich geführet wird, so ist nichts leichters als dieses. Allein wenn der Verstand, durch eine üble Anführung, einmahl verwirret, und zum blinden Glauben angeführet worden, so muß man aus allen Kräften arbeiten, wenn man sein Gemüthe von diesen erschrecklichen Hindernissen befreyen, und zur vernünftigen Erkenntniß der Wahrheit gewöhnen will. Wer dabey zugleich genöthiget ist, vor seinen Unterhalt zu sorgen, wie kan sich der in Sinn kommen lassen, in weniger Zeit seinen Zweck zu erlangen? Und was ist der Zweck eines Gelehrten? Nichts anders als eine gründliche Erkenntniß der Wahrheit. Saget also, daß Euch die Begierde zur Wahrheit, und die Gelegenheit, solche allda am besten zu finden, wo sie mit Fleiß von so vielen wackern Köpfen gesucht wird, verpflichte, einen so nützlichen Ort so bald nicht zu verlassen.

Wenn sie euch fragen, ob ihr euer Glücke daselbst suchen wollt? so müst ihr die Frage zuerst von ihrer Dunckelheit befreyen, ehe ihr geschickt darauf antworten könnt. Sein Glücke suchen, heist sich in den Stand der Vergnügung setzen. Das geschieht anders auf philosophische, anders nach der gemeinen Weise. Ein Philosoph befördert sein Vergnügen durch Erlangung wahrer Vollkommenheiten; und zu diesen kan er kommen, er mag sich befinden, wo er wolle. Die meisten Menschen suchen ihr Glücke in den äusserlichen Umständen, und weil sie die besten in einem austräglichen Amte, oder in einer reichen Heyrath anzutreffen gedencken, so richten sie auch darauf hauptsächlich ihre Gedancken. Es können nur wenige Menschen durch Aemter versorgt werden, und es giebt nicht allenthalben reiche Väter, die ihre Töchter mit einer herrlichen Aussteuer versehen können. Dahero haben dergleichen Leute auch nöthig, ihr Glücke sehr mühsam zu suchen. Ein ehrliches Amt, und eine vergnügte Heyrath geben freylich ein wahres Vergnügen; weil sie aber ausser dem Menschen sind, und also in seiner Gewalt nicht stehen, so sorget ein Philosoph nicht ängstlich davor: doch ergreiffet er die Gelegenheit, welche sich ihm zur Erlangung solcher Güter darbietet. Saget also, schloß ich darauf, daß Ihr im philosophischen Verstande nicht nöthig habt, euer Glücke zu suchen; weil ihr dasselbe bereits besitzet: oder wo ihr dasselbe in einem noch höhern Grade genüssen wollet, dasselbe in keiner Stadt, auch in keinem Lande, sondern in euch selbst suchet. Saget aber auch, daß ihr keine Gelegenheit versäumen würdet, in ein Amt zu treten, wenn sich dasselbe zu euren Kräften schickete: oder eine Frau zu nehmen, die den wahren Character einer vernünftigen Freundin hätte; wenn ihr nur erst in dem Stande seyn würdet, sie ehrlich zu ernähren.

Dieses waren meine Gedancken, welche ich dem Herrn Ehrlieb gantz aufrichtig entdeckte. Gefallen sie Euch, mein werther Biedermann, so werde ich sie vor gut

halten. Habt ihr dabey etwas zu erinnern, so werde ich es mit Danck annehmen.  
Lebet wohl. Ich bin Euer aufrichtiger Freund

Gotthold Redlich.  
Freystadt den 14. Juni 1727

Eine so offenhertzige Abbildung, als Herr Redlich von seiner Gemüths= und Lebensart, im Anfange dieses Schreibens gegeben, zeigt sattsam an, daß er sich diesen Nahmen nicht mit Unrecht gewehlet habe. Es leuchtet auch aus seinem tiefen Erkenntnisse seiner selbst, ein so durchdringender Verstand hervor, daß man wohl sehen kan, wie eifrig sich derselbe den Gebrauch und die Verbesserung desselben haben angelegen seyn lassen. Dieses alles sind solche gute Eigenschaften, die mich von sich selbst reitzen, den rechtschaffenen Herrn Ehrlich zu lieben, wenn er mir gleich nicht mit seiner Liebe zuvorgekommen wäre; und mich also verpflichtet hätte, ihm aus Erkenntlichkeit meine Gegenliebe zu schencken. Ich sehe Euch also, mein lieber Herr Redlich, vor vollkommen geschickt an, in eine genauere Freundschaft mit Euch zu treten, als man mit dem gantzen menschlichen Geschlechte treten kan. Ihr habt die Fähigkeit, nicht nur andrer Menschen, sondern auch meine Glückseligkeit insbesondere zu befördern. Ich wünsche, daß Ihr nicht unterlassen möget beydes zu thun, und erbiere mich wiederum, Euch nach Möglichkeit alle Dienste zu erweisen, die nach Beschaffenheit meiner Umstände, in meinen Kräfte stehen.

Die Anschläge, so Ihr eurem Freunde gegeben habt, sind überaus vernunftmässig. Es ist wahr, daß der meiste Theil unsrer lieben Mitbürger und Brüder keinen rechten Begriff von Glück und Unglück hat; und ich werde mirs angelegen seyn lassen, in dem nechsten Blatte, ihnen einige Anleitung zu geben, wie sie sich von ihren Irrthümern in diesem Stücke befreyen sollen. Euch, mein Geliebter, sehe ich schon auf dem rechten Wege, und erfreue mich darüber. Helfet mir nur auch andere zurechtbringen, die durch den Schein einer falschen Glückseligkeit verblendet werden, nach Dingen zu streben, die sie entweder nicht glücklicher; oder wohl gar noch unglücklicher machen. Die Glückseligkeit kan nicht blindlings gefunden werden: Wer ihrer theilhaftig werden will, der muß erst wissen, wo er sie suchen soll.

### **Der Biedermann Neuntes Blatt 1727. den 30. Junii.**

H O R A T I U S.  
- - - Navibus atque  
Quadrigis petimus bene vivere. Quod petis, hic est:  
- - animus si te non deficit aequus.

Ich habe bereits in einem meiner ersten Blätter gedacht, daß dem innern Wesen aller Menschen ein eifriges Verlangen nach der Glückseligkeit eingepflanzet sey. Die Sache ist aus der Erfahrung und eigenen Empfindung eines jeden so gewiß, daß sie keines weitem Beweises bedarf. Wo ist jemahls ein solcher Unmensch gefunden worden, der sich mit gutem Bedachte, unglücklich zu werden gewünschet, oder gar selbst freywillig Hand an sich geleyet hätte, mit dem ausdrücklichen Vorhaben, seine Unglückseligkeit zu befördern? Die Römischen Geschichte berichten uns von einem einigen Curtius, der sich freywillig in den tiefen Schlund gestürztet, welcher sich

mitten in Rom eröffnet hatte, und durch seine giftigen Ausdämpfungen, die Luft mit einer pestilenzialischen Seuche ansteckete. Dieses einzige Exempel scheint mir zuwieder zu seyn. Curtius wuste gewiß, daß er in dem Abgrunde umkommen würde. Er war ein blinder Heyde, und konte keine ewige Glückseeligkeit, als eine Vergeltung vor diese seine Unbesonnenheyt hoffen. Dem ohngeachtet sprang er, vor den Augen allen Volckes, seinem Tode in den Rachen. Er kommt um; und mit seinem Leben verliert er zugleich alle Fähigkeit und Hoffnung, auf irgend eine Weise glücklich zu werden.

Wiewohl dieses Exempel ist von solchem Nachdrucke nicht, als es scheint. Curtius hat einen falschen Begriff von der Ehre gehabt. Er stellte sich den Nachruhm seiner Mitbürger als ein grosses Gut vor, welches er aber durch keine andere That zu erlangen im Stande war, als durch die Aufopferung seines Lebens. Er hoffete nach seinem Tode nichts mehr, als daß man sagen würde: Curtius hätte sein Leben nichts geachtet, sondern dasselbe seiner Vaterstadt zum Besten in die Schantze geschlagen. Dieses dünckte ihm eine grosse Glückseeligkeit zu seyn. Hiezu kam noch, daß er eine zeitlang vor seinem freywilligen Tode, alle ersinnliche Freyheit haben sollte. Es ward ihm erlaubt, alle Gattungen der Wollüste und Ergetzlichkeiten, nach eigenem Wunsche und Wohlgefallen zu geniessen. Er hieng also etliche Tage seinen unbändigen Begierden nach. Er that alles, was ihm gelüstete, und die Heftigkeit seiner mehr gereizten als gestillten Neigungen, machte ihn fast unsinnig. Endlich satzte er sich ganz toll und voll zu Pferde, gab dem muthigen Hengste den Sporn, und sprengete in völliger Raserey in den offenen Schlund. Was kan nun ein so seltsames Exempel wieder die Empfindung des gantzen menschlichen Geschlechts erweisen? Curtius hat entweder aus Irrthum diesen seinen unbesonnenen Tod vor ein Mittel berühmt, und dadurch, seiner Meynung nach, glücklich zu werden, angesehen: Oder er ist vor dieser verwegenen Handlung, durch Uppigkeit und Schwelgerey fast von Sinnen gekommen, und ist also vor keinen Menschen mehr zu halten gewesen.

Der Mensch sucht also glücklich zu werden; das ist gewiß. Aber welches ist die wahrhafte Glückseeligkeit, und wo ist sie zu finden? Die Frage ist schwer: Doch wir wollen sie, nach Anleitung der Vernunft, untersuchen. Die Glückseeligkeit ist wohl nichts anders, als ein solcher Zustand eines vernünftigen Wesens, darinnen dasselbe ein beständiges Vergnügen genüset, welches kein Mißvergnügen nach sich ziehet. Ich hoffe, daß alle Welt mir dieses zugeben wird. Einen Mißvergnügten, bey dem sich Kummer und Verdruß, Schmerz und Trübsal beständig abwechseln, wird wohl kein Mensch glücklich nennen; wenn er gleich alle Herrlichkeiten, Lüste und Schätze der Welt zu seinen Diensten hätte. Es fragt sich also bloß, was das vor beständige Vergnügungen seyn, die den Zustand eines vernünftigen Wesens glücklich machen, und woher dieselben entstehen?

Wer auf die Natur des Menschen und seine Neigungen etwas genauer acht hat, der wird leicht wahrnehmen, daß ihm nichts gefällt, nichts eine Lust und Vergnügung bringet, als die Empfindung der Schönheit, und das Erkenntniß der Vollkommenheit. Ich rede hier nicht nur von sinnlichen Schönheiten und Vollkommenheiten, sondern auch von solchen, die allein vom Verstande begriffen und wahrgenommen werden können. Alles was schön und gut ist, gefällt uns natürlicher weise, und man wird gleichsam genöthiget, sich zu belustigen, wenn man irgendwo was vollkommenes wahrnimmt. Ein schönes Gemählde, ein wohlgebauter Pallast, ein wohlgelegenes Landgut, eine anmuthige Gegend, ein ordentlich angelegter Garten, u.d.m. können

hier zur Erläuterung dienen. Denn wer kan alle diese Dinge sonder Vergnügen ansehen? Es müssen also nothwendig Vollkommenheiten vorhanden seyn, wo wir uns an etwas ergetzen sollen. Eine Sache muß schön und gut seyn, wenn sie uns ein Vergnügen bringen soll. Und ein jeder sieht von sich selbst, daß ein recht beständiges Vergnügen nur auf zweyerley Art entstehen könne. Entweder wenn unzehlige Vollkommenheiten nach einander von uns unaufhörlich empfunden und erkannt werden, oder wenn die größte Vollkommenheit, die das allervollkommenste Wesen allein besitzt, von uns in völliger Deutlichkeit und ungestört betrachtet werden könnte.

Ich sehe nur einen einzigen Einwurf, den man mir hier machen könnte. Auch das Unvollkommene, möchte man sagen, erwecket bisweilen Lust und Vergnügen. Wie manchmahl belustiget und ergetzet man sich nicht an Dingen, die in der That nichts schönes und gutes an sich haben? Vergnüget man sich nicht oft an einer Unordnung, die doch eine wahrhafte Unvollkommenheit ist? Und wie manchen ergetzet nicht etwas, darinnen keine Ubereinstimmung und Proportion, sondern vielmehr lauter Verwirrung herrschet? Es ist wahr; auch das Unvollkommene und Heßliche kan zuweilen Lust erwecken: Aber, welches wohl zu mercken ist, nur bey denen, die es nicht besser verstehen, und bey denen, die so unwissend sind, daß sie auch Fehler vor Schönheit, Unordnung vor Ordnung, und Unvollkommenheit vor Vollkommenheit ansehen können. Dergestalt kan das Heßliche und Böse die Unverständigen zwar einigermassen belustigen; aber ihnen doch kein beständiges Vergnügen bringen. Ihre Lust währet nicht länger als der Irrthum, daraus sie entstehet. Wird dieser gehoben; so verschwindet das vorige Vergnügen wieder, schneller als ein Blitz. Sobald einem Menschen die Augen aufgehen, und er wahrnimmt, daß er sich in seinem Urtheile, von der Schönheit und Vollkommenheit eines Dinges, betrogen habe: sobald nimmt seine Ergetzlichkeit ein Ende. Seine Lust verwandelt sich alsdenn in Unlust, und dergestalt ist keine scheinbare Vollkommenheit vermögend, einem verständigen Wesen ein beständiges Vergnügen zu geben. Es muß eine wahre Schönheit seyn, die uns eine dauerhafte Belustigung verursachen soll.

Entstehet nun dergestalt das Vergnügen eines Glückseeligen aus dem Erkenntnisse wahrer Vollkommenheiten: Wo werden denn dieselben anzutreffen seyn? Diese Frage kan nur von denen gemacht werden, die weder sich selbst, noch die gantze Natur, noch den Schöpfer derselben kennen. Die gantze Welt steckt ja voller Schönheit, Ordnung und Vollkommenheit. Der Mensch selbst, als die kleine Welt, ist an Seele und Leib so reichlich damit versehen, als er sichs wünschen kan. Und da alle Geschöpfe so voller Ubereinstimmung, Proportion und Fürtrefflichkeiten seyn; was muß denn ihr Urheber nicht vor unendliche Vollkommenheiten besitzen? Hier öffnet sich nun gleichsam eine dreyfache Schaubühne voll unzehligter Schönheiten.

Die erste ist ein jeder Mensch an und vor sich selbst betrachtet. Alle Fähigkeiten seines Verstandes sind was Vollkommenes. Seine Vernunfft, so klein und schwach sie ist, bleibt doch allezeit was schönes. Sein Gedächtniß und Witz ist was wundersames. Sein Wille und alle seine Neigungen, sind, als Kräfte der Seelen betrachtet, was überaus Gutes: angesehen sie niemahls nach etwas anderm, als nach dem Guten und Schönen ein Verlangen tragen, welches ihnen von dem Verstande und den Sinnen vorher vorgestellet worden, Sein Leib ist so voller Harmonie und Schönheit, daß man sich nicht genug darüber ergetzen kan, wenn man ihn nur recht betrachtet. Haupt und Cörper, Hände und Füße, äusserliche und



innerliche Theile, stimmen so herrlich mit einander überein, daß nichts als eine wunderwürdige Vollkommenheit darinnen entstehet. Alle dieses Schöne nun, welches ein Mensch an sich selbst hat, kan er unmöglich wahrnehmen oder empfinden: ohne ein besonders Vergnügen darüber zu spüren. Er muß sich ja an den Vollkommenheiten belustigen, die ihm so nahe angehen: und das grössere Vollkommenheiten ihm auch destomehr Belustigungen versprechen; so kan er nicht umhin nach der Vergrösserung alles dessen zu streben, was ihn sonst so schön und so vollkommen machet. Indem er also nach Erkenntniß, Wissenschaft, Tugend, Gesundheit, Stärke und guter Gestalt trachtet, so ist seine Bemühung nach solchen wahrhaftigen Vollkommenheiten, selbst mit einem sonderbaren Vergnügen verbunden. Denn er erhält diejenigen Schönheiten nach und nach, die er ernstlich sucht, und also schreitet er von einer Vollkommenheit zur andern fort, daraus ihm täglich eine neue Belustigung erwächst. Diese Belustigung aber ist auf die Wahrheit gegründet; die Wahrheit ist unumstößlich, folglich bleibt die Lust selbst auch unveränderlich und beständig. Dieß ist der erste Theil der menschlichen Glückseligkeit; die er alsdann erlanget, wenn er seine eigne Vollkommenheiten kennet, und sie täglich zu vergrössern sucht.

Das andere Feld unzählbarer Schönheiten öffnet uns die gantze Natur. O welche reiche Quelle unzähliger Ergötzungen entdeckt sich hie! Wir müsten stockblind, ja aller unsrer Sinne und Gedancken beraubt seyn; wenn wir alle die Harmonie, Ordnung und Proportion nicht sehen wollten, die in jedem grossen und kleinen Theile dieses Weltgebäudes soviel Vollkommenheit verursachen. Von jenen grossen Himmelskörpern an, bis auf das kleinste Sonnenstäubchen, finden wir Anlaß, alle Augenblicke was schönes und gutes anzumercken. Die Erde und das Meer, Berge und Thäler, Felder und Wiesen, Wälder und Ströme, ja Thiere und Pflanzten, Früchte und Blumen sind voller ausbündigen Schönheiten, die uns ein recht empfindliches Vergnügen erwecken, sobald wir nur Achtung darauf geben. Und was soll ich von dem menschlichen Geschlechte sagen, welches unter allem was auf dem Erdboden ist, die meiste Schönheit und Vollkommenheit besitzt? Kan man wohl soviel Gutes, was in demselben herrschet, soviel ordentlich eingerichtete Staaten und Länder, soviel volkreiche Provintzen und Städte, soviel weise Anstalten und Gesetze, soviel Wahrheit und Tugend als unter ihnen im Schwange gehet, ohne ein innigliches Vergnügen ansehen? Und wenn dieses unmöglich ist, kan man sich denn wohl enthalten, aus Begierde, seine eigene Belustigung vergrössert zu sehen, auch die Vollkommenheiten unserer gantzen Mitbürgerschaft, soviel an uns ist, zu befördern, und unsre Ergetzungen auch auf solche Art zu vermehren? Dieß ist nun der andre Theil der menschlichen Glückseligkeit; welchen man erlanget, wenn man die Vollkommenheit und Schönheit der Welt kennet, und sich daran unschuldiger Weise vergnüget.

Das letzte ist das edelste, und der Gipfel aller menschlichen Glückseligkeit, der am dem Erkenntnisse der göttlichen Vollkommenheiten fliesset. GOtt ist eigentlich das allerschönste Wesen, ja selbst die Quelle aller Schönheit. In ihm ist lauter Harmonie und Vollkommenheit. Alle seine Eigenschafften sind unermesslich. Sein Verstand erkennt alles, was möglich ist, in der vollkommensten Deutlichkeit; so, daß ihm weder das Vergangene noch Zukünftige verborgen ist. Seine Vernunft sieht die Verknüpfung aller Wahrheiten ein; Seine Güte liebt nur das allerbeste, und setzt sich bloß dasselbe zum Zwecke für; Seine Weißheit wehlt die allgeschicktesten Mittel, diese Absicht zu erlangen. Seine Macht ist unendlich, seine Fürscheidung allgemein, seine Regierung untadelich und gerecht, seine Herrlichkeit unbegreiflich, seine

Dauer ewig. Kurtz, in der Erkenntniß GÖttes und aller seiner Vollkommenheiten ist ein unendliches Meer voller Vergnügungen, vor ein vernünftiges Wesen, anzutreffen. Hindert uns nun gleich die Unvollkommenheit dieses Lebens, daß wir nur wenige Blicke in diese göttliche Vollkommenheit thun können, und also auch nur einen geringen Vorgeschmack des hieraus entspringenden Vergnügens geniessen; So erwarten wir doch einen weit vollkommern Zustand nach dem Tode. Da wird allererst der dritte Theil der menschlichen Glückseligkeit recht angehen. Die Betrachtung der göttlichen Schönheit wird die ewige Beschäftigung unsers Gemüthes seyn. Diese Betrachtung wird uns mit einer unaussprechlichen Lust überschütten, und diese Lust wird so unaufhörlich als unsre Dauer selbst seyn. Wohl demjenigen, dem diese dreyfache Glückseligkeit in diesem und jenem Leben zu theil wird!

### **Der Biedermann Zehntes Blatt 1727. den 7. Julii.**

FONTENELLE Poes. Past.

Quels pieges tend l'amour à ce qui Vous ressemble!

Euphrosyne, die Ehegattin meines Freundes, ist sehr sorgfältig in Auferziehung ihrer Töchter; und läßt sich nichts mehr angelegen seyn, als dieselben in ihrer angebohrnen Unschuld und Tugend zu bekräftigen. Diesen ihren Endzweck zu erhalten, bedient sie sich keiner äusserlichen strengen Zucht, auch keiner außerordentlichen Schärfe. Sie weiß, daß aller Zwang der Eltern nicht zureichend ist, die bösen Neigungen der Kinder zu unterdrücken: und daß alle Aufsicht der Mütter vergebens ist, wenn eine Tochter selbst zu Ausschweifungen Lust hat. Hiernechst erkennt sie auch, daß eine erzwungene Keuschheit keine Tugend ist: weil man das Gute freywillig und mit Lust thun muß, wenn man Lob verdienen will. Sie sucht also vielmehr die Gemüther ihrer Kinder in einen rechten Stand zu setzen. Sie bemüht sich, ihren Herten eine solche Liebe zur Schamhaftigkeit und Zucht einzupflanzen, daß sie hernach keiner fremden Aufsicht in ihrer Aufführung benöthiget seyn mögen. Eine jede von denselben soll ihre eigene Aufseherin werden, und sich vor niemanden so sehr, als vor ihrem eigenen Gewissen fürchten, dessen Gegenwart ihr gewiß allezeit unvermeidlich seyn wird.

Zu diesem Ende hat sie sich ohn Unterlaß bemühet, den Verstand derselben wohl zu unterrichten. Sie hat demselben diejenigen Grundsätze beygebracht, die nachmahls zur Richtschnur ihres Wandels dienen können. Dahin gehört diese wohlgegründete Lehre, daß eines jungen Frauenzimmers gantze Ehre in ihrer Zucht und Unschuld bestehe. Diese herrliche Wahrheit hat sie denenselben nicht nur oft vorgesagt; sondern bey allen vorfallenden Gelegenheiten mit deutlichen Gründen und Exempeln lebendiger Personen dargethan. Daß sie aber auch die Historien alter Zeiten zu diesem Ende geschickt angewendet, habe ich nur neulich aus einer augenscheinlichen Probe gesehen. Bey einem Besuche, den ich dieser klugen Hausfrauen abstattete, als eben mein Sophroniscus durch andere Geschäfte genöthiget ward, mich eine Stunde von sich zu lassen, fand ich ihre beyde Töchter bey einem Buche sitzen, daraus ihnen ihre vernünftige Mutter etliche Blätter zu lesen vorgeschlagen hatte. Indessen daß ich mit Euphrosynen etliche Worte gewechselt hatte, waren jene mit ihrer Historie zum Ende, und danckten ihrer Mama

vor die gütige Anweisung einer so schönen Geschicht. Ich konnte mich nicht enthalten nachzufragen: Was es denn vor eine merckwürdige Begebenheit wäre, die sie durchgelesen hätten; und ob es sich nicht thun ließe, mir dieselbe zu erzehlen? Die Antwort fiel hierauf: Was sie beyde gelesen hätten, wäre zwar kein Geheimniß, und ich könnte es gar wohl wissen: allein daß sie mir solches erzehlen sollten, das würde sich nicht wohl schicken. Ich merckte sogleich daß eine löbliche Schamhaftigkeit es diesen artigen Kindern nicht erlaubte, mir zu willfahren: und wie man dieselbe allezeit zu erhalten Ursache hat, also nöthigte ich sie nicht ferner, etwas zu thun, was ihnen so bedenklich vorkam: bat mir aber selbst das Buch aus, trat eine Weile ans Fenster und laß die folgende Historie. Ich rücke sie aber aus keiner andern Ursache in meine Blätter, als weil ich mir dieselbe Wirckung bey meinen Leserinnen davon verspreche, die bey den Töchtern Euphrosynens bereits gespüret worden.

In einer des besten Städte, so in der französischen Provintz Touraine liegen, war ein junger Printz, aus einem sehr guten Geschlechte, von Jugend auf erzogen worden. Von der guten Gestalt, Anmuth und Artigkeit, und andern Vollkommenheiten desselben darf ich nichts mehr sagen, als daß er damahls seines gleichen nicht gehabt. In seinem funfzehnten und sechzehnten Jahre war die Jagd sein bester Zeitvertreib; so gar, daß er Hunde, Pferde und wilde Thiere weit lieber, als das schönste Weibesbild von der Welt ansahe. So brachte er seine Zeit zu, biß er ohngefehr eines Frauenzimmers ansichtig ward, die vormahls in seinem Schlosse erzogen worden, aber nach dem Tode ihrer Mutter, nebst ihrem Vater und Bruder in eine andre angränzende Landschaft gewichen, und daselbst völlig erwachsen war. Charlotte, so hieß diese Jungfer, hatte eine unehlige Halbschwester, die ihr Vater überaus geliebet, und an einen Küchenschreiber des oberwehnten Prinzen verheyrathet hatte. So bald ihr Vater gestorben war, fiel ihr das wenige Vermögen zu, was derselbe in der vorhin gedachten Stadt besessen; und sie begab sich nach seinem Tode wieder dahin, wo ihre Güter lagen. Es war nicht rathsam, daß sie als ein junges wohlgebildetes Frauenzimmer, welches schon im Stande war zu heyrathen, in einem eigenen Hause allein wohnen sollte: derowegen begab sie sich zu ihrer Schwester, der Küchenschreiberin, ins Haus, als zu welcher sie ein gutes Vertrauen hatte. Der Printz sahe nun, wie gedacht, diese wohlgestaltete Brunette mit gantz andern Augen an, als er biß dahin alle andre Frauenzimmer angesehen hatte. Ihre Annehmlichkeiten schienen ihm ihren Stand zu übertreffen, denn man hätte sie eher vor ein Fräulein oder eine Prinzeßin, als vor ein Bürgermädchen ansehen sollen. Da er noch niemahls geliebet hatte, so empfand er bey diesem Anblicke ein gantz ungewöhnliches Vergnügen; und als er nachfragte, wer sie wäre, vernahm er, daß es eben dasjenige Mädchen wäre, das in seiner Kindheit mit seiner Schwester im Schlosse offtmahls gespielt hätte. Er that dieses der Prinzeßin alsbald zu wissen, mit dem Ansinnen, die alte Bekanntschaft mit dieser Schönen wieder zu erneuern. Das geschach auch in der That; Charlotte ward zur Schwester des Prinzen geruffen und überaus wohl aufgenommen, auch gebeten dieselbe öffters zu besuchen. So offft also einige Lustbarkeiten bey Hofe vorgiengen, so offft war Charlotte mit dabey, und je öffter sie der Printz sahe, desto mehr gefiel sie ihm: biß endlich seine Liebe in eine solche Flamme gerieth, daß sie nicht anders als auf eine verbotene Weise gestillet werden konnte. Denn da diese Schöne von weit schlechterm Herkommen war, als daß er eine eheliche Zuneigung zu ihr hätte haben sollen; so ward seine Begierde allmählich ein Feuer, welches nicht anders als durch Schande und Laster auszubrechen drohete.

Ein vertrauter Edelmann des Prinzen, mußte dem ehrlichen Kinde den Vortrag thun, den sein Herr selbst anzubringen keine Gelegenheit finden konnte. Die tugendhafte Charlotte hörte denselben mit Zittern u. Entsetzen an, und gab dem verdrüßlichen Boten mit der bescheidensten Mine zur Antwort: Sie könnte sich nicht einbilden, daß ein so schöner und wackerer Prinz sich die Mühe nehmen sollte, nach einem so ungestalteten Mädchen zu sehen. Er hätte ja in seinem Schlosse eine solche Menge vollkommener Schönheiten, daß er es nicht nöthig hätte, dergleichen anderwärts zu suchen. Sie hielt also davor, daß er ihr diesen Antrag von sich selbst und ohne das Vorwissen seines Herrn gethan hätte. Als der Prinz diese Antwort vernahm, ward seine vorige Liebe um desto heftiger, und diese spornte ihn an, keine Mühe zu sparen, biß er sein Unternehmen zum Stande gebracht hätte. Er setzte sich also hin, und verfertigte ein Schreiben an seine Geliebte, darinnen er sie aufs zärtlichste bat, alles dasjenige zu glauben, was sein Bedienter ihr von seinetwegen sagen würde. Ohngeachtet es ihr sehr leicht gewesen wäre, diesen Brief schriftlich zu beantworten: so war doch alles Bitten des Überbringers nicht vermögend, solches von ihr zu erlangen. Ihr Vorwand war; es schicke sich vor Personen von so schlechtem Stande nicht, an Prinzen Briefe zu schreiben, und dabey ersuchte sie den Edelmann, sich nicht vor so thöricht anzusehen, daß sie sich einbilden sollte, der Prinz wäre ihr in der That so gewogen, als er sie bereden wollen. Dächte er aber, in Betrachtung ihres armseeligen Zustandes, sie bloß zu seinem Vergnügen zu mißbrauchen; so betröge er sich sehr in seiner Meynung. Sie hätte nemlich ein so tugendhaftes Hertz als die größte Princeßin von der Welt, und schätzte nichts so hoch als ihre Ehre und ein unbeflecktes Gewissen. Sie bäte ihn also, es ihr zu erlauben, daß sie diesen Schatz lebenslang erhalten, und mit sich ins Grab nehmen möchte: denn sie wolle viel lieber sterben als diese ihre Gedancken ändern, und ihrer Tugend zum Nachtheil, der Liebe vornehmer Herren Gehör geben.

Eine so strenge Antwort konnte dem verliebten Prinzen nicht sonderlich gefallen: doch ließ seine Neigung nicht nach, und er sann auf Mittel, dieselbe zu vergnügen. So oft man, nach Gewohnheit ihrer Kirche, in die Messe ging, fand er sich nahe bey ihrem Stuhle ein, und sahe sie weit eifriger an, als der andächtigte Verehrer seinen Heiligen. Kaum ward sie solches inne; so änderte sie ihren Stand, gieng auch endlich gar in ganz andere und weit entlegenere Kirchen, als sie sonst gewohnt war. Nicht etwa, als wenn sie vor der Person des Prinzen einen Abscheu gehabt hätte: Nein, so närrisch war sie nicht, daß sie seine angenehme Gestalt ohne Vergnügen hätte ansehen sollen. Sie wollte nur von ihm nicht gesehen werden; und da sie unfähig war, auf eine ehrliche und eheliche Weise von ihm geliebet zu werden; so wollte sie auch auf keine andre Art, aus Thorheit und Uppigkeit, seiner Zuneigung genießen. Sie entzog sich sogar den öffentlichen Lustbarkeiten des Hofes, und wenn sie gleich allezeit dazu eingeladen ward, so war sie recht sinnreich, die wahrscheinlichsten Entschuldigungen zu erfinden, womit sie ihr Aussenbleiben beschönigte. Als nun der Prinz sahe, daß er alle Mühe vergebens anwenden würde, wenn ihm nicht jemand zu seinem Vorhaben behülflich seyn möchte: machte er sich an seinen Küchenschreiber, bey welchem Charlotte im Hause war. Dieser machte sich ein Vergnügen, seinem Herrn in einer so angenehmen Sache zu dienen. Er erzählte ihm täglich, was seine Schöne zu Hause gesagt oder gathan hätte, und unterhielt dadurch nicht nur seine Neigung gegen dieselbe, sondern machte ihm auch mehr und mehr Hoffnung, durch seinen Beystand die Früchte derselben zu genießen.

Es mangelte nur an einer Gelegenheit, dabey der Prinz sich bequem in sein Hauß begeben und seine Geliebte daselbst allein sprechen könnte. Daran konnte es aber

nicht lange fehlen, weil insgemein nichts so reich an Erfindungen ist, als die Liebe. Eines Tages ließ der Printz seine beste Stall=Pferde ausreiten, und machte sich selbst das Vergnügen, auf etlichen der muthigsten Hengste, seine Geschicklichkeit in der Reit=Kunst zu zeigen. Er galoppierte durch die vornehmsten Gassen der Stadt, und als er vor die Thür seines Küchenschreibers kam, wuste er sein Pferd so zu regieren, daß es einen Seitensprung that, er aber, wiewohl gantz gemächlich, in eine ziemliche Pfütze fiel, und also seine Kleider mehr, als seinen Körper beschädigte. Niemand wuste, daß dieses mit Fleiß geschehen wäre; darum lief ein jeder zu, dem Printzen zu helfen. Er selbst stellte sich erschockener, als er war, und als man ihm etliche Häuser in der Gegend vorschlug, wo er seiner Bequemlichkeit genießen und sich anders ankleiden könnte: wehlte er das Haus seines Küchenschreibers, welches das Gelegenste zu seyn schien. Man führte ihn hinein; man wies ihm ein Zimmer an, und er legte sich, nach geschehener Auskleidung, in ein für ihn zubereitetes sauberes Bette. So bald die Bedienten davon gegangen waren, ihm eine reine Kleidung zu holen, rief er den Wirth und die Wirthin zu sich und fragte, wo Charlotte wäre? Es war aber fast nicht möglich, dieselbe zu finden; wiewohl man alle Winckel des Hauses durchsuchte. Sobald der Printz ins Haus gebracht worden, hatte ihr ihr Hertz schon gesagt, daß diese gantze Begebenheit ihrentwegen angestellet wäre: deswegen hatte sie sich auf dem obersten Boden an einem gantz heimlichen Orte verstecket. Endlich fand man sie doch; und ihre Schwester ermahnete und bat sie, einem so tugendhaften und wackern Printzen, der sie zu sprechen verlangte, ohne alles Bedencken ihre Aufwartung zu machen. Wie? meine Schwester, versetzte Charlotte, wollt ihr, die ich doch vor meine Mutter halte, mirs selbst zumuthen, daß ich mit einem Printzen sprechen soll, dessen Absichten leicht zu errathen sind? Doch ihre Schwester that ihr so viel Versicherungen und soviel Verheissungen, sie nicht alleine zu lassen, daß die unschuldige Creatur sich endlich bereden ließ, mit ihr zu gehen. Sie trat also zum Printzen ins Zimmer, aber mit einer Mine die eher Mitleiden, als Begierde zu erwecken geschickt war.

Als sie der Printz vor seinem Bette sahe, faßte er sie bey der Hand, die vor Schrecken bebete und gantz eiskalt war. Charlotte, sprach er, haltet ihr mich denn vor einen so grausamen Unmenschen, daß ich ein Frauenzimmer durch meinen Anblick ermorden werden? Warum scheuet ihr euch vor demjenigen, der doch nur euren Vortheil und eure Ehre suchet? Ihr wisset, daß ich an unzehligen Orten, und auf alle mögliche Weise, mit euch zu sprechen, Gelegenheit gesucht habe; welches mir aber biß diese Stunde nicht möglich gewesen. Denn ihr seyd allezeit vor mir geflohen, und habt mir nicht einmahl in der Kirche das Vergnügen gönnen wollen, euch zu sehen; geschweige denn mit euch zu reden Gelegenheit finden lassen. Allein seht das alles hat doch nichts geholfen. Ich habe mich nicht zufrieden gegeben, biß ich hieher gekommen bin. Ihr wisset wohl, durch was vor Mittel solches geschehen. Ich habe mich in die Gefahr begeben, den Hals zu brechen, indem ich mich vom Pferde stürztete, bloß in der Absicht euch zu sprechen. Da ich nun durch soviel Mühe endlich so weit gekommen bin, daß ich euch hier nach Wunsche angetroffen: so laßt doch dieses alles nicht vergebens seyn, sondern erlaubt es, daß ich durch meine so grosse Liebe gegen Euch, auch die Eurige gewinnen möge.

Das übrige soll ehestens folgen.

## Der Biedermann Zwölfftes Blatt 1727. den 21. Julii.

Neukirch.

= = = Voll göttlicher Bewegung  
Die alles niederschlägt was nach der Wollust schmeckt,  
Zur Tugend aber Lust und Muth und Krafft erweckt  
Dem Guten nachzugehn. = = =

Charlotte, so lautet die Fortsetzung der neulichen Geschicht, hatte vor dem Bette des Printzen ihre thränenden Augen noch nicht in die Höhe geschlagen. Er hatte zwar aufgehöret zu reden: sie gab ihm aber keine Antwort. Er dachte sie derowegen durch Liebkosungen zu gewinnen: und wie er sie so lange bey der Hand gehalten hatte; also zog er sie itzo allmählich näher zu sich, und bemühte sich, sie küssend zu umarmen. Allein vergebens. Sie stieß ihn mit beyden Händen von sich und sprach: Nicht so, mein Printz, nicht so: Was sie suchen, das finden sie hier nicht. Denn bin ich gleich gegen Sie nur vor einen Erdenwurm zu achten; so liebe ich doch meine Ehre so sehr, daß ich lieber sterben, als dieselbe schmählern wollte. Auch die aller empfindlichste Belustigung soll mich nicht dazu bewegen. Deswegen zittere und bebe ich eben, weil vielleicht alle, die Sie haben in diß Haus kommen sehen, an diesem meinem festen Vorsatze zweifeln werden. Da es Ihnen aber beliebt, mir die Gnade zu thun, und mit mir zu sprechen: so werden Sie mirs auch vergeben, wenn ich Ihnen so antworte, wie meine Ehre es erfordert. So dumm und blind bin ich nicht, Gnädigster Herr, daß ich die Schönheit und Annehmlichkeit die GOtt Ihnen verliehen hat, nicht sehen und erkennen sollte. Nein, ich halte diejenige vor das glücklichste Frauenzimmer von der Welt, die einmahl der Liebe eines solchen Prinzen genießen wird. Allein was ist mir damit geholfen, da dieses Glück vor mich, und vor Personen meines Standes, gewiß nicht aufgehoben ist? Wenn ich mir nur ein Verlangen darnach in den Sinn kommen ließe: so beginge ich schon die allergröste Thorheit. Was kan ich mir also wohl vor eine andre Ursache einbilden, die sie bewogen hat, sich eben zu mir zu wenden, als diese; daß dero Hofdamen, welche unfehlbar von Ihnen geliebet werden müssen, wo Sie nur Schönheit und Anmuth lieben, so tugendhafft sind, daß Sie von ihnen dasjenige nicht einmahl fordern, geschweige denn vermuthen dürfen, wozu mein niedriger Stand Ihnen Hoffnung macht. Ich bin fest versichert, wenn Sie bey Personen meinesgleichen Ihres Wunsches theilhaftig würden, so bekämen sie eben dadurch eine neue Materie, Ihre Gebieterin ein paar Stunden von dero Siegen zu unterhalten, die Sie zum Schaden solcher ohnmächtigen Creaturen davon getragen. Aber ich bitte Ihre Durchlauchten, zu erwegen, daß ich von der Gattung gar nicht bin. Ich bin in einem Hause erzogen, wo ich gelernet habe, was die Liebe ist. Mein Vater und meine Mutter sind dero treue Bediente gewesen; Weil mich also GOtt zu keiner Prinzeßin gemacht hat, daß Sie mich zu ihrer Freundin und Gemahlin machen könnten; so ersuche ich Sie unterthänigst, mich nicht unter die Zahl der armseeligen Weibsbilder zu setzen, die ihre Ehre in die Schantze geschlagen. Seyn Sie doch zufrieden, daß ich Sie hochschätze, und von Herten wünsche, daß sie der glücklichste Printz in der gantzen Christenheit seyn mögen. Wollen sie aber Personen von meinem Stande zu Ihrem Zeitvertreibe haben: O sie werden in unsrer Stadt unzehliche antreffen, die ohne Zweifel viel schöner sind als ich, und sich doch bey weitem nicht so lange werden bitten lassen. Halten sie sich an solche Buhldirnen; denen es ein Vergnügen seyn wird, ihre Ehre zu verkaufen; und beunruhigen sie diejenige nicht mehr, die mehr Sie, als sich selbst liebet. Denn wenn es GOtt heute gefallen sollte, entweder

Ihr Leben, oder das meinige zu fordern: so würde ich mich glücklich schätzen, das meinige vor das Ihrige hinzugeben. Daß ich dero Gegenwart fliehe, geschicht gar nicht aus Mangel die Liebe: Nein es kommt bloß daher, weil ich unser beyder Gewissen gar zu sehr liebe. Ich bitte mir lebenslang dero Gnade aus, mein Printz; wenn sie mich anders derselben würdigen wollen: und ich werde Gott vor dero hohes Wohlseyn und Gesundheit unaufhörlich anrufen. Es ist wahr, daß die Ehre, so sie mir itzo angethan haben, mir unter meines gleichen Hochachtung genug zuwege bringen wird. Allein, welche Mannsperson von meinem Stande, werde ich wohl künfftig eines Anblickes würdigen, nachdem ich Sie mein Printz gesehen habe? Dergestalt wird mein Hertz in Freyheit bleiben; und von keiner andern Pflicht was wissen, als die mir auferlegt, vor dero Wohlfahrt zu beten: denn, gnädigster Herr, dieses ist die einzige Gattung von Gehorsam, die ich Ihnen jemahls leisten kan.

Eine so tugendhafte Antwort dieses liebenswürdigen Frauenzimmers war zwar dem Prinzen nicht nach seinem Sinne: doch die beängstigte Unschuld, die ihr aus allen Mienen und Geberden hervor leuchtete, und die holdseeligen Augen, die ihr in wählender Antwort ganz voller Wasser stunden, ja zuweilen einige Tropffen die Wangen hinunter laufen ließen, rührten ihm dergestalt das Hertz, daß er sich nicht enthalten konnte, sie so hoch zu schätzen als sie es verdienete. Er that zwar alles Mögliche, sie zu überreden, daß er niemahls eine andre, als Sie lieben würde: allein sie war so unbeweglich in ihrer Zucht und Schamhaftigkeit; daß eine so unanständige Liebe ihr durchaus nicht gefallen konnte. Indessen waren die Bedienten des Prinzen mit seiner Kleidung aus dem Schlosse zurücke gekommen: und ob sich dieselben gleich etliche mahl melden ließen; so befahl er doch allezeit ihnen zurücke zu sagen, daß er schlief: so angenehm waren ihm Charlottens Unterredungen. Diese dauerten nun so lange, biß die Zeit des Abendessens heran kam; welches er aufm Schlosse durchaus nicht versäumen dorfte: weil seine Frau Mutter eine sehr ordentliche und scharfe Dame war. Also verließ der Printz das Haus seines Küchenschreibers, mit der größten Hochachtung vor die Erbarkeit und Tugend dieses Frauenzimmers. Sie lag ihm unaufhörlich in Gedancken, und er redete mit seinem vertrauten Edelmann fast alle Augenblicke davon. Und da derselbe, ihm zur Gesellschaft, in seiner Kammer zu schlafen pflegte: so giengen bißweilen halbe Nächte darüber hin; denn er verlangte von ihm immer neue Anschläge zu hören, wie er endlich zu seinem Zwecke gelangen könnte.

Geld wird mehr ausrichten als die Liebe: dachte dieser verschmitzte Rathgeber, daher rieth er dem verliebten Prinzen, ihr eine gute Summe anbieten zu lassen. Der Vorschlag gefiel dem Prinzen zwar, es schien ihm aber sehr schwer zu seyn denselben ins Werck zu richten. Er hatte sehr wenig Geld in Händen; denn seine Frau Mutter verwaltete noch alle seine Einkünffte. Doch entzog er seinen kleinen Belustigungen soviel er konnte; und entwendete sogar seiner strengen Aufseherin so viel, als es sich thun ließ. Er hatte endlich eine Summe von fünfhundert Thalern zusammen gebracht, und diese gab er seinem Vertrauten, mit der inständigsten Bitte, keinen Fleiß, keine Mühe zu sparen, biß er Charlotten dadurch gewonnen hätte. Der Edelmann hatte selbst den Anschlag gegeben; also ermangelte er nicht, alle seine Künste anzuwenden. Er sprach das Frauenzimmer so bald es sich thun ließ; Er eröffnete ihr des Prinzen beständige Zuneigung; Er zeigte ihr das ansehnliche Geschenck, so er ihr von seinentwegen zu überbringen hatte. Aber alles umsonst. Mein Herr, sprach Charlotte, ich bitte dem Prinzen zu sagen; mein Hertz sey so züchtig und ehrliebend, daß, wenn es jemahls durch Versuchungen überwunden werden könnte; so müste es allbereits durch seine Schönheit und Annehmlichkeit

überwältiget worden seyn. Wo aber dieselben nichts haben ausrichten können, da würden gewiß aller Welt Schätze nicht zureichen, etwas zu erlangen. Bringen Sie ihm also dieses Geschenck wieder zurücke; denn eine ehrliche Armuth ist mir tausendmahl lieber, als alle Reichthümer, die ich mir bey dem Verluste meines guten Nahmens erwerben könnte.

Diese Härte ihrer unüberwindlichen Tugend, brachte den Edelmann auf die Gedancken, durch Drohungen und Furcht zu bewegen. Er stellte ihr derowegen die Macht und Gewalt seines Prinzen vor, der sie, als eine seiner Unterthanen, sich gar nicht würde widersetzen dürfen. Hierzu aber lachte sie nur, und sagte: Dadurch mögen sie andre erschrecken, mein Herr, die den Prinzen gar nicht kennen: denn ich weiß, daß derselbe viel zu tugendhafft und ehrliebend ist, als daß dergleichen Vorstellungen von ihm herrühren sollten. Ja ich bin versichert, daß er sie gantz verwerfen wird, wenn sie ihm was davon erzehlen werden. Aber gesetzt, es verhielte sich so, wie Sie vorgeben: So ist doch keine Marter, ja kein Tod zu ersinnen, der mich auf andre Gedancken bringen soll. Denn da, wie ich bereits erwehnet habe, die Liebe gegen ihn, mein Hertz nicht geändert hat; so sollen hinfort alle Belohnungen und Strafen, die man mir vorhalten kan, mich keinen Fuß breit von dem Wege ablencken, den ich mir einmahl erwehlet habe.

Man kan leicht dencken, mit was vor Verdruß der Cammerjuncker des Prinzen, seinem Herrn die Antwort unsrer, seiner Meynung nach, so hartnäckigen Charlotten, werde hinterbracht haben. Er hielte sichs selbst vor eine Schande, daß er durch alle seine Mühe ihre Halsstarrigkeit nicht überwinden können: und würde also aus Rachgier, dem Prinzen die gewaltsamsten Mittel anzuwenden gerathen haben; wenn es bloß darauf angekommen wäre. Allein zum Theil, wollte derselbe von keiner unvergönnten Art sie zu überwinden, was hören: zum Theil muste er besorgen, daß eine solche Gewaltthätigkeit viel Aufsehens machen, und gar seiner strengen Frau Mutter zu Ohren kommen möchte; deren Unwillen gegen sich zu erwecken, er billig ein Bedencken trug. Er unterstund sich also ferner nicht das geringste zu unternehmen: biß ihm sein verschlagener Bedienter einmahl ein so leichtes Mittel vorschlug, davon er sich nichts anders einbildete, als daß es ihm unmöglich fehl schlagen könnte. Der vorhingedachte Küchenschreiber sollte hier wiederum hülfliche Hand leisten. Es hatte derselbe vor der Stadt einen Weinberg, und neben demselben ein angenehmes Sommerhaus, welches nahe an einem kleinen Lustwäldgen gelegen war. Auf Anstifften des Edelmanns, nöthigte er seine Ehegattin nebst ihrer Schwester, sich ein Vergnügen zu machen, und der bevorstehenden Weinlese beyzuwohnen: wozu dann beyde gar leicht zu bereden waren. Als der Tag herankam, that der Cammer=Juncker solches seinem Herrn zu wissen: und dieser fassete voller Freuden den Entschluß, sich mit demselben gantz allein hinaus zu machen, und daselbst Charlottens Liebe nach Wunsche zu genießen.

Die Maulesel wurden fertig gehalten, um zu bestimmter Zeit heimlich davon zu reiten. Allein von ohngefähr trug sichs zu, daß sich die Fürstin im Schlosse ein gewisses Vergnügen machte, wobey sie alle ihre Kinder zugegen haben wollte. Dadurch ward der Printz wieder seinen Willen so lange aufgehalten, biß die abgeredete Stunde verlaufen war. Der Küchenschreiber, dem draussen die Zeit lang werden mochte, suchte sich indessen mehr und mehr aufzuhalten. Seine Frau hatte sich zu Hause krank anstellen müssen, so daß sie den Augenblick, als man schon aufsitzen wollen, ihm Nachricht geben lassen, daß sie unmöglich würde mitfahren können. Dergestalt war er mit Charlotten gantz allein draussen, und es fehlte an nichts, als an



der Ankunfft des Prinzen. Doch als es Abend werden wollte, und derselbe sich nicht einfand, sprach der Küchenschreiber zu seiner Gefehrtin: Wir werden uns wohl wieder in die Stadt begeben können. Wer hindert uns daran, versetzte Charlotte? Ich dachte der Printz würde etwan heraus kommen, erwiederte der erste; weil er mirs versprochen hatte. Auf den dörfet ihr nicht länger warten, mein Bruder, gab sie zur Antwort: denn ich weiß gewiß, daß er heute nicht kommen wird. Das glaubte der Küchenschreiber, und also fuhren sie zurücke.

Kaum waren sie zu Hause angelanget, als Charlotte ihn seiner Gottlosigkeit halber auf das schärfeste zur Rede setzte. Sie verwieß ihm sein boßhafftes Gemüth, welches sich um eines schnöden Gewinstes willen, zu einer so niederträchtigen Kuppeley hätte gebrauchen lassen; zumahl sie versichert wäre, daß alles auf sein und des Cammerjunckers Angeben, ohne die Schuld des Prinzen wäre angestellt worden. Ja von Stund an räumte sie sein Haus, als in welchem sich ihre Tugend hinführo nicht sicher sahe. Sie that ihrem Bruder den gantzen Handel zu wissen, welcher auch kommen und sie mit sich in seine Provintz nehmen muste. So war aber dem Prinzen auch der lezte Anschlag mißlungen; und ob es ihn wohl anfänglich sehr schmerzete; so daß er sie auch vor ihrer Abreise in einer Gesellschaft noch einmahl deswegen zur Rede setzte, und es ihr verwieß, daß sie ihren Schwestermann verlassen wollte: So gab er sich doch endlich zu frieden, und beschloß, einer so tugendhafften Person nicht ferner nachzustellen.

Alle diese Proben einer so beständigen Zucht und Erbarkeit, waren indessen einem von den Hofbedienten des Prinzen bekannt geworden, und hatten ihm so wohl gefallen, daß er in kurtzer Zeit diese tugendhaffte Charlotte heyrathete. Ohngeachtet sie wieder ihren Freyer nichts einzuwenden hatte: so wollte sie doch ihr Wort nicht ohne des Prinzen Erlaubniß von sich geben. Diese war nun leicht zu erhalten; und durch diese Heyrath gerieth sie in den glücklichsten Ehstand, den sie sich hätte wünschen können: zumahl sie darinnen von dem Prinzen, eine besondre Gnade und vielfältige Zeichen einer fürstlichen Wohlgeogenheit lebens=lang genossen.

Johann Christoph Gottsched gab zwischen 1727 und 1729 die Wochenschrift "Der Biedermann" heraus.

Eine Auswahl aus dem "Biedermann" findet man u.a. in:

Gottsched, Johann Christoph: Der Biedermann Eine Auswahl 2892 Insel - Verlag Leipzig

Gottsched, Johann Christoph : Der Biedermann. Faksimiledruck der Originalausgabe Leipzig 1727-1729. Hrsg. von Wolfgang Martens. Stuttgart 1975,